

Monographien und Texte zur Nietzsche-Forschung



Monographien und Texte zur Nietzsche-Forschung

Begründet von

Mazzino Montinari · Wolfgang Müller-Lauter
Heinz Wenzel

Herausgegeben von

Ernst Behler · Wolfgang Müller-Lauter
Heinz Wenzel

Band 21

1989

Walter de Gruyter · Berlin · New York

Umwertung aller Werte?
Deutsche Literatur
im Urteil Nietzsches

von

Matthias Politycki

1989

Walter de Gruyter · Berlin · New York

Anschriften der Herausgeber:

Prof. Dr. Ernst Behler
Comparative Literature GN-32
University of Washington
Seattle, Washington 98195, U.S.A.

Prof. Dr. Wolfgang Müller-Lauter
Klopstockstraße 27, D-1000 Berlin 37

Prof. Dr. Heinz Wenzel
Harnackstraße 16, D-1000 Berlin 33

Redaktion:

Johannes Neininger
Ithweg 5, D-1000 Berlin 37

Gedruckt auf säurefreiem Papier
(alterungsbeständig — pH 7, neutral)

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Politycki, Matthias:

Umwertung aller Werte? : deutsche Literatur im Urteil Nietzsches /
von Matthias Politycki. — Berlin ; New York : de Gruyter, 1989
(Monographien und Texte zur Nietzsche-Forschung ; Bd. 21)
Zugl.: München, Univ., Diss., 1987 u. d. T.: Politycki, Matthias:
Deutsche Literatur im Urteil Nietzsches
ISBN 3-11-011709-6
NE: GT



Copyright 1989 by Walter de Gruyter & Co., Berlin 30
Printed in Germany

Alle Rechte des Nachdrucks, einschließlich des Rechtes der Herstellung von Photokopien und
Mikrofilmen, vorbehalten.

Satz und Druck: Arthur Collignon GmbH, Berlin 30
Bindearbeiten: Lüderitz & Bauer, Berlin 61

Vorbemerkung

„Welche Marter sind deutsch geschriebene Bücher für Den, der das dritte Ohr hat“ (5/189) — , dieser Stoßseufzer des späten Nietzsche, der über weite Strecken vorliegender Untersuchung gewissermaßen als unterirdisches Leitmotiv all seiner literarischen Wertungen mitzudenken ist, hat — hundert Jahre nach Artikulation in „Jenseits von Gut und Böse“ — keinen Deut an Berechtigung verloren. Im Gegenteil, eine „Kunst des Stils“ und womöglich „des grossen Rhythmus“, wie sie Nietzsche noch im „Ecce homo“ fordert (6/304), wird in der deutschen Literatur gegenwärtig wohl am allerwenigsten gepflegt.

Ganz zu schweigen von der Sekundärliteratur.

Worunter auch vorliegende Arbeit zu rechnen wäre: trotz bzw. gerade wegen ihrer gelegentlichen Anfälle von „fröhlicher Wissenschaft“, die den „langen (...) unterirdischen Ernst“ (5/255) der (Text-)Lage nur desto deutlicher verspüren lassen.

So mag es nicht von Nachteil sein, daß besagte „Arbeit“ gar nicht in vollständiger Fassung „vorliegt“: Die besten Passagen eines Textes sind, wie der Leser vielleicht aus anderen Büchern weiß, stets die ungeschriebenen — , in diesem Fall also all jene Ausführungen, die Nietzsches „Entdeckung der Langsamkeit“, des langen Atems und all dessen, was in seinen Augen auch immer „lang“ noch gewesen, darzulegen gehabt hätten. Ein derartiges Kapitel über die Aufwertung Stifters, die der schwerkranke Nietzsche bezeichnenderweise vornimmt, als er fast täglich seinen letzten Nachsommer zu erleben wähnte, hätte den Titel tragen müssen: „Über Nutzen und Nachteil der Langeweile für das (Über-)Leben“ — , gleichwohl es fehlt.

Trotz dieses Mankos, das am schicklichsten wohl durch einige leere Seiten am Ende oder auch inmitten des Bandes anzudeuten gewesen wäre, wurde die Arbeit im März 1987 als Dissertation an der „Philosophischen Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaft II“ der Universität München eingereicht. Daß damit eine jahrelange Auseinandersetzung nicht etwa nur mit deutscher Literatur im Urteil Nietzsches, sondern mehr noch mit dessen Denken überhaupt sowie seiner sprachlich ebenso eingängigen wie abgründigen Präsentation ein glückliches Ende fand, ist nicht zuletzt folgenden Personen zu verdanken:

- Herrn Professor Dr. Walter Müller-Seidel, der die Arbeit anregte, betreute und mit seinem Engagement auch über kritische Phasen hinweghalf,
- Herrn Professor Dr. Dr. Reinhard Löw, dem meine ständigen Angriffe auf *seine* Nietzsche-Interpretation nicht die Laune verdarben, der stets zu freundschaftlichem Gespräch bereit war und mit gewissen Einwänden manch heilsamen Schock versetzte,
- Herrn Dr. Ulrich Dittmann, der solche und ähnliche Irritationen stets wieder auszugleichen verstand,
- Michaela Wiesner, die neben der Überarbeitung eines eigenen Buches – „Lou Andreas-Salomé. Vom ‚Lebensurgrund‘ zur Psychoanalyse“ – die Zeit fand, das Register anzulegen
- und, last not least, meinen Eltern, deren Anteilnahme an der Entstehungsgeschichte dieses Buches mit dem Prädikat „tatkräftig“ nur unzureichend gewürdigt wäre.

Hiermit also sei betont, daß insbesondere die genannten Personen wesentliche Voraussetzungen für die Fertigstellung dieser Arbeit beige-steuert haben. Dafür sei ihnen nun ohne weitere Umschweife gedankt.

München, im Juli 1988

Matthias Politycki

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung	V
Einleitung	1
Kapitel I: Das Problem des Widerspruchs bei Nietzsche	20
1. <i>Die acht verschiedenen Möglichkeiten, Nietzsche zu lesen</i>	25
a) Die rigoristische Methode	25
b) Die streng philologische Methode	26
c) Die Periodisierungsmethode	27
d) Die Kardinalisierung der Widersprüche	28
e) Die perspektivistische Methode	30
f) Ästhetisierender Ansatz	31
2. <i>Nietzsche, Sophist oder Erzieher?</i>	32
a) „Mein ehrliches Gesicht“	37
b) Unfreiwillige „Ewige Wiederkehr des Gleichen“	39
c) „Nietzsche als Erzieher“	42
d) Nietzsche als Selbsterzieher	43
3. <i>Was eigentlich heißt „Perspektivismus“?</i>	47
a) Widerspruch, Gegensatz, Dialektik u. ä.	48
b) „Perspektivismus“ als Struktur des Denkraumes?	54
c) Perspektivismus in der Philosophie der Moderne	58
d) Perspektivismus in der Literatur der Moderne	60
e) „Du widersprichst heute dem, was du gestern gelehrt hast — Aber dafür ist gestern nicht heute, sagte Zarathustra.“	64
4. <i>Schlußbemerkung zum ersten Kapitel: Perspektivismus — Mittel oder Zweck?</i>	71
Kapitel II: Zum Umgang mit „Widersprüchen“ im Hinblick auf Nietzsches Beurteilung deutscher Literatur	74
1. <i>Die triadische Einheit des Werkes</i>	75
2. <i>Esoterik — Exoterik</i>	85
a) Radikalsprache	86
b) Leidenschaft vs. Objektivität	88
c) „Gute“ und „schlechte“ Rache	94
d) Mit dem Hammer philologisiert	95

e) Zwei Nietzsches?	96
f) „Bildersprache“	100
3. <i>Umbegreifung der Begriffe</i>	101
a) Eindeutige oder zweideutige Begriffe?	103
b) Dialektische Fassung der Begriffe	110
c) Die perspektivische Fassung der Begriffe.	116
4. <i>Experimentalphilologie</i>	118
a) Der Versuch der Selbstüberwindung	120
b) Die Theorie-Praxis-Schere	131
c) Dialektik als Zweifrontenkrieg	139
5. <i>Fließende und feste Wertungen</i>	145
a) „Mihi scribo“?	145
b) Jeder Autor ein Typus	149
6. <i>Kampf als Wettkampf</i>	159
a) Ungerechtigkeit als Prinzip der Subjektivität	162
b) Lüge als eine Form der Wahrhaftigkeit	166
c) Verschweigen und Nicht-wissen-Wollen.	170
d) Die Maske aus Stärke, die Maske aus Schwäche.	176
7. <i>Schlußbemerkung zum zweiten Kapitel: „Gelegentliche Unstimmigkeiten“</i> . .	184
 Kapitel III: Umbegreifung der Epochenbegriffe.	 188
1. <i>Aufstieg und Fall: Renaissance vs. Barock</i>	198
2. <i>Das 18. Jahrhundert: Aufklärung vs. Sturm und Drang</i>	205
– Empfindsamkeit	211
– Sturm und Drang	213
– Abwertung des Genies.	215
3. <i>Goethe-Zeit: Klassik vs. Romantik</i>	220
– Klassik	220
– Romantik	230
– Biedermeierliche und jungdeutsche „Romantik“.	243
4. <i>„Moderne“: Realismus vs. décadence</i>	253
– L’art pour l’art	254
– Realismus	256
– Naturalismus.	258

5. <i>Schlußbemerkung zum dritten Kapitel: Dialektische Abfolge literarischer Epochen</i>	262
Kapitel IV: Trennung von Person und Werk	266
1. „Umgekehrter Biographismus“	270
2. <i>Sittlichkeit, christliche und nationale Gesinnung als ästhetische Werte</i>	276
a) Neues Goethebild als exemplarischer Ausdruck eines neuen Literaturverständnisses	279
— Sinnlichkeit	280
— Heidentum	283
— Kosmopolitismus	284
b) Neues Heinebild: Ausdruck fester oder fließender Wertungen? ..	286
— Dauer im Wechsel: Die perspektivische Dialektik der Beurteilung Heines	292
3. <i>Goethe als Mensch, Goethe als Künstler</i>	295
a) Vereinzelung Goethes zur „grossen Ausnahme“	295
b) Idealisierung Goethes zum Typus	299
c) Versuch der Selbstüberwindung: Goethe als „höheres Selbst“ ..	307
d) Kritik des Werkes	312
— Faust	318
4. <i>Trennung von Ästhetik und Moral</i>	328
a) Ablösung des Schönen vom Wahren und Guten	333
b) Relativierung der Schönheit zu Schönheiten	343
— Die „schöne Seele“	347
— Das Erhabene	349
c) Aufwertung des Häßlichen, der Lüge und des Bösen	352
— Das Häßliche	352
— Das Böse	355
d) Schiller und Nietzsche: die Distanz der Nähe	364
— „Moral“ vs. „Leben“	367
— Wohlgefallen am Schönen — mit und ohne Interesse	373
5. <i>Schlußbemerkung zum vierten Kapitel: Das Verhältnis von Form und Inhalt</i> ..	377
Kapitel V: Dialektik des Kranken	384
1. <i>Vom Gesunden über das Kranke zur „großen Gesundheit“</i>	391
— Die große Gesundheit	398

2. Autoren „an der Grenze“	400
a) „Auf dem schönsten Wege“: Kleist	401
b) Hölderlin, der „Ultra-Platoniker“	410
– Genie und Wahnsinn	414
– „Der verfluchte ‚Idealismus‘“	419
3. <i>Schlußbemerkung zum fünften Kapitel: Krankheit als bloße Schwäche</i>	427
Literaturverzeichnis	431
Register	440

Einleitung

In der Entwicklung der Nietzsche-Philologie markiert die „Kritische Gesamtausgabe“, 1967 ff. herausgegeben von Colli/Montinari¹, eine Zäsur: Der völlig neu (nämlich chronologisch) gegliederte und um etwa 1500 Seiten ergänzte Nachlaß verändert das traditionelle Nietzsche-Bild in entscheidenden Punkten, rechtfertigt, ja fordert geradezu eine Neubeschäftigung mit Werk und Person – selbst unter solchen Aspekten, die bereits ausreichend bearbeitet scheinen. Auch und gerade Nietzsches Urteile über andere Philosophen und Schriftsteller werden durch eine Vielzahl von – meist schärfer formulierten, weil in dieser Form (noch) nicht durch Rücksichten auf ein wie auch immer geartetes Leserpublikum überlagerten – aphoristischen Äußerungen der Notizhefte ergänzt, z. T. auf überraschende Weise kontrastiert, z. T. geradezu revidiert. Ältere Arbeiten, die sich mit Nietzsches literarischen Werturteilen befassen, müssen unter diesem Gesichtspunkt – so verdienstvoll sie im einzelnen auch heute noch sein mögen – als überholt gelten; und das nicht nur aufgrund des natürlichen (Ver-)Alterungsprozesses, wie ihn W. Müller-Seidel für *jede* wissenschaftliche Publikation feststellt², sondern insbesondere wegen der unheilvollen Rolle, die Nietzsches Schwester auch für den wissenschaftlichen Leser früherer Werkausgaben spielte. Das gilt im speziellen für I. Beithan, deren 1933 veröffentlichte Abhandlung über „Friedrich Nietzsche als Umwerter der deutschen Literatur“, der Natur der gefälschten Sachlage entsprechend, ein z. T. verfälschendes Bild ihres Untersuchungsgegenstandes (nach-)zeichnen *muß*, es gilt – mit Einschränkungen – selbst noch für E. Kunne-Ibsch und ihre 1972 publizierte Untersuchung über „Die Stellung Nietzsches in der Entwicklung der modernen Literaturwissenschaft“. Bezugnahmen auf jene zwei themenverwandten Werke werden entsprechend häufig sein; trotz zahlreicher kritischer Gegen-

¹ Sämtliche Quellenangaben beziehen sich auf die textidentische „Kritische Studienausgabe“ (Bandangabe in arabischen Ziffern/Seitenzahl); in Ausnahmefällen wird auf die dreibändige Werkausgabe, herausgegeben von K. Schlechta, zurückgegriffen (Bandangabe in römischen Ziffern). Zusätze wie „Musarion“ oder „Beck“ verweisen auf die entsprechenden Ausgaben (s. Literaturliste); Briefe werden im allgemeinen zitiert nach der „Kritischen Gesamtausgabe“ (KGB Band/Seitenzahl). Sämtliche Hervorhebungen innerhalb der Zitate vom Verfasser dieser Arbeit.

² Probleme der literarischen Wertung

darstellungen im folgenden soll ihr historischer Wert hier ausdrücklich anerkannt werden.

Deren historisch bedingten Mangel wieder wettzumachen, versucht die vorliegende Arbeit, indem sie Nietzsches anhaltend mehrschichtige, auf verwirrende Weise mehrdeutige Auseinandersetzung mit deutscher Literatur unter Einbeziehung *aller* fragmentarischen und brieflichen Äußerungen nachzeichnet. — Nicht bezweckt ist dabei allerdings, inhaltliche oder formale Parallelen zwischen Nietzsches Werk und demjenigen anderer Autoren zu ziehen; das bleibt Aufgabe entsprechender Einzeluntersuchungen. Werden derartige Parallelen in einzelnen Fällen doch wenigstens angesprochen, so ist damit keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit verknüpft: Nicht *Gemeinsamkeiten* schließlich mit anderen *Schriftstellern*, sondern *Unterschiede* sollen herausgearbeitet werden — und zwar zwischen Nietzsche und der zeitgenössischen *Philologie*. Das Unzeitgemäße demnach allein gibt den Ausschlag, ob eine Äußerung Nietzsches zum Materialobjekt der Untersuchung gerechnet wird oder nicht —, mögen dabei auch zahlreiche Stellen unberücksichtigt bleiben, die höchst aussagekräftig wären im Hinblick auf eben jenes Parallelisierungsverfahren.

Zentrales Anliegen also der Arbeit ist nicht Nietzsches Beziehung zu deutscher Literatur, sondern seine Stellung in der deutschen *Literaturwissenschaft*, wie sie das 19. Jahrhundert betreibt. Daß diese Stellung sich zunächst einmal durch geradezu marktschreierische Umwertungen dokumentiert als Gegenüber-Stellung, ist hinlänglich bekannt; Äußerungen wie diejenige über Jean Paul als „Verhängniss im Schlafrock“ (2/597), über „Kant: oder cant als intelligibler Charakter“ (6/111), gar die berühmte Abwertung Schillers zum „Moraltrompeter von Säckingen“ (ebd.) sprechen für sich. Für sich, will heißen: jedem zeitgenössischen Urteil Hohn —, selbst demjenigen noch der gegenwärtigen Literaturgeschichtsschreibung, die unter dem Druck langatmiger Gegenbeweissführung nur selten solch aphoristischen Blitzlichtern die Leuchtkraft nehmen kann: „Das Halbwissen ist [eben] siegreicher, als das Ganzwissen“, kann man hier nurmehr Nietzsche gegen sich selbst ins Feld führen: „es kennt die Dinge einfacher, als sie sind, und macht daher seine Meinung fasslicher und überzeugender.“ (2/335)

Nun äußert sich Nietzsche des öfteren, im Spätwerk geradezu mit besonderer Vorliebe, über Werten und Umwerten, und nur geringfügiger Interpretationsarbeit bedarf es, um aus diesbezüglichen Selbstaussagen seine Methode *literarischer* Umwertung herauszukristallisieren, genauer: seine „Methode“. Nietzsches „heimlicher Kampf mit Gedankenpersonen“ (2/390) nämlich — und als solcher ist seine Auseinandersetzung mit *jedem* Autor zunächst aufzufassen — läßt nur vier Möglichkeiten der Beschäftigung mit Literatur zu, die im Aphorismus „Aus der innersten Erfahrung des Denkers“ preisgegeben

werden (2/389 ff.): zwei extreme (sich dagegen wehren, sich unterwerfen) und zwei gemäßigte (angelesene Ideen weiterspinnen oder gar angeregt werden zu eigenen Gedanken). Auch in einem anderen Aphorismus, der *sechs* „Ursprünge des Geschmacks an Kunstwerken“ aufzählt (2/428 f.), geht es niemals um das Kunstwerk an sich, sondern stets um die höchstpersönliche Stellungnahme dazu. „Was liebst du *an Anderen*? – *Meine Hoffnungen*“, ist bezeichnenderweise eine der programmatischen Reflexionen, mit denen das dritte Buch der „Fröhlichen Wissenschaft“ schließt (3/519); und auch Nietzsches Liebe zu bestimmten Künstlern oder Kunstwerken gilt natürlich im Grunde jenen kulturpolitischen Erneuerungs-Hoffnungen, denen bereits in der „Geburt der Tragödie“ Ausdruck verliehen wird. Literarische Umwertungen dürfen demnach ebensowenig wie Umwertungen von Metaphysik, Strafrecht, Sexualität etc. isoliert betrachtet werden; sie resultieren aus dem Leiden an alten Werten (12/375 f.), entstehen instinktiv³, um im Akt nachträglicher Verrationalisierung funktionalisiert zu werden zum Teil eines ganz und gar unliterarischen Programms. Der Schaffende, „der immer eine fertige Welt zu verschenken hat“ (4/78) und nicht selten eine fertige Meinung dazu, noch ehe er sie sich gebildet – über den „grossen Chinesen aus Königsberg“ (5/144) ebenso wie über manch andere Geistesgröße, die (fast) ungelesen einem Verdikt Nietzsches anheimfällt –, der Schaffende, dessen literarische Wertungen kaum je als Selbstzweck gefällt werden, sondern als Mittel im Kampf für ein utopisches Kulturideal: dieser Schaffende, als der sich Nietzsche zeitlebens versteht, *muß* naturgegebenermaßen im Kontrast stehen zur Philologie, die insbesondere in ihrer zeitgenössischen Spielart als bloß „antiquarische Historie“ zunächst dem untersuchten Kunstwerk gerecht zu werden strebt – zunächst und vor allem anderen. Die historistische Literaturwissenschaft, deren zwei Leitideen H. R. Jaufé umschreibt als: Segmentierung der teleologisch strukturierten Universalgeschichte in nationale Einzelepochen und „objektive“ Motivierung aller kulturellen Erscheinungen aus ihren geschichtlichen Rahmenbedingungen⁴ –, jenes, die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts dominierende geisteswissenschaftliche Verfahren bildet geradezu die Folie, auf deren Hintergrund sich Nietzsches „philologische Methode“ scharf abhebt: insbesondere deren stets auf einen übernationalen Gesamtverlauf der Kultur fokussierte Blickrichtung, seine programmatische Subjektivität, sprich: Ungeerechtigkeit des Urteils (1/269), schließlich sein ahistorisch-typologischer Zugang zu allen kulturellen Fragen.

³ Lesen als „Instinkthandlung“ (30. 7. 1881 an F. Overbeck, KGB 6/111); vgl. den Brief vom 2. 1. 1875 an E. Guerrieri-Gonzaga, in dem er ihr empfiehlt, „einen neuen Gesichtswinkel (*Gefühlswinkel*)“ für die dritte „Unzeitgemässe Betrachtung“ zu gewinnen. (KGB 5/5)

⁴ Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft, insbesondere S. 144 – 153; vgl. Nietzsches Polemik gegen die damit verwandte Milieutheorie des Naturalismus (Kap. III.4)

In der vorliegenden Arbeit jedoch soll vornehmlich die *praktische* Dimension von Nietzsches Umwertungsverfahren dargestellt, allenfalls passim nach ihren theoretischen Grundlagen gefragt werden. Denn daß sich dabei wohl am allerwenigsten eine *wissenschaftliche* Umwertungstheorie herauskristallisieren ließe, wie sie beispielsweise H. Jaumann aufstellt⁵, liegt nach dem Gesagten auf der Hand —, handelt es sich im Falle der Umwertungen Nietzsches doch stets um „rücksichtslos interessierte Zurechtmachung der Dinge“⁶, um ein bewußtes Interpretieren auf Kosten der Texte und schon gar ihrer Verfasser. Auf eine Kritik freilich jenes Umwertungsverfahrens wie seiner Ergebnisse im einzelnen, so sehr sie sich anböte, wird in vorliegender Arbeit von vornherein verzichtet; diese beschränkt sich — in Anlehnung an W. Müller-Lauters Ausführungen⁷ — auf eine immanente Darstellung von Nietzsches kulturkritischen Reflexionen, soweit sie sich vom zeitgenössischen Wertungshorizont abheben lassen.

Allerdings sollen nicht nur detaillierte Interpretationen von philologisch relevanten Nietzsche-Stellen gegeben, sondern vor allem auch deren zugrundeliegende Denkstrukturen herausgearbeitet werden —, also Nietzsches *Verfahren* der Wertung und Umwertung literarischer Texte. Hierin sehe ich die eigentliche Aufgabe meiner Untersuchung: eines der zentralen philosophischen Anliegen Nietzsches — „Umwertung aller Werte“ — aus philologischer Sicht nachzuvollziehen, d. h. dessen vielfältige praktische Durchführungen aus einer gemeinsamen Wurzel heraus zu begründen. Ganz im Sinne Nietzsches, eines aufmerksamen Goethe-Lesers, der nicht müde wird zu betonen: „Es giebt keine einzelnen Urtheile“⁸, bereits „das Kleinste trägt das Ganze“ (12/316).

Nun gibt es solch eine Fülle von philologischen Bemerkungen, insbesondere in den Notizbüchern, daß man H. Pfotenhauers Rubrizierung Nietzsches unter die „Viel-Leser“⁹ auf den ersten Blick zuzustimmen geneigt ist. Stellt man jedoch in Rechnung, daß der Student Nietzsche seine Aufmerksamkeit vornehmlich antiker Dichtung zuwandte, daß der Professor Nietzsche schon bald die französische Literatur entdeckte, späterhin auch die russische, berücksichtigt man darüber hinaus die zahlreichen Polemiken gegen Deutschland, das Deutsche und deutsche Literatur im speziellen, wie sie sich ab den späten

⁵ Die deutsche Barockliteratur, Wertung — Umwertung, insbesondere S. 41, 507, 509

⁶ 12/226; vgl. 12/192 und Kap. II.2.b)

⁷ vgl. das Vorwort zu seinem Nietzschebuch

⁸ 12/265; vgl. 12/307 f., wo die Auffassung vom Zusammenhang aller (theoretischen) Urteile entsprechend in ihrer praktischen Dimension vertreten wird: Wie im Denken, so auch in „allem Dasein [...] steht nichts für sich“.

⁹ Die Kunst als Physiologie, S. 10; ähnlich M. Montinari (W. Müller-Lauter, Ständige Herausforderung, S. 46)

siebziger Jahren in seinem Werk häufen¹⁰, so wird man jenes Etikett kaum auf Nietzsche anwenden können, sofern man ihn als Leser deutschsprachiger Bücher kennzeichnen will.¹¹ — Und in der Tat, nach einem zweiten Blick können viele der Stellen, in denen deutsche Autoren Erwähnung finden, aus dem engeren Kreis der Interpretation ausgeschieden werden, sei es — wie im Falle Seumes —, daß gewisse Zitate als bloße Anregung aufgegriffen werden für eigene Reflexionen (6/62), sei es — wie im Falle Ernst Moritz Arndts —, daß auf manche Texte nur spitzfindig angespielt (6/64), sei es schließlich, daß von einigen Autoren nicht mehr als der Name¹², allenfalls stets dasselbe Diktum vermerkt wird: im Falle Hebbels z. B. ein einziger Vers, während der Verfasser selbst — immerhin seinerzeit schon fast ein Theaterriese — keinerlei Eingang findet in Nietzsches Betrachtungen, nicht einmal in dessen dramentheoretische Erörterungen. Eine derartige „indirekte Wertung“ im Sinne W. Müller-Seidels, also „eine literarische Wertung, die in ... Verschweigen vollzogen wird“¹³, ist natürlich kein Zufall und ihrerseits wieder interpretationswürdig: Schließlich ist bereits die „Verwendung von Zeit und Aufmerksamkeit auf einen Dichter [...] eine Art Wertung“.¹⁴ Auch Nietzsches emotionsloses Desinteresse an Klopstock sollte unter dieser Optik interpretiert werden. Andere Autoren allerdings, die nur in einem ganz spezifischen Textzusammenhang von Nietzsche wahrgenommen werden — Hoffmann von Fallersleben¹⁵ ebenso wie A. W. Schlegel¹⁶ —, können aus dem Materialobjekt gänzlich ausgeschlossen werden. Selbst Spitteler, über den sich Nietzsche vor allem brieflich sehr aufschlußreich äußert, wird unter vorliegender Themenstellung nicht (mehr) Erwähnung finden: aus dem einfachen Grunde, weil Nietzsche den späteren Nobelpreisträger nur als Journalisten kannte¹⁷ und seine Urteile über denselben demnach als solche über „deutschsprachigen Journalismus“ zu behandeln wären.

Nun nimmt Nietzsches Auseinandersetzung mit Literatur im Lauf der Jahre in erstaunlichem Maße ab, der Blickwinkel verengt sich auf wenige

¹⁰ Verrecchia deutet diese Flucht vor deutscher Kultur als ein Verhaftet-Bleiben in derselben und rügt entsprechend Nietzsches „kulturellen Provinzialismus“. (Zarathustras Ende, S. 59)

¹¹ In einem Brief an H. Köselitz gesteht er ja selbst, ihm sei „das Beste“ der deutschen Literatur unbekannt geblieben (20. 3. 1883, KGB 6/345).

¹² z. B. derjenige Salomon Geßners (7/233)

¹³ Probleme der literarischen Wertung, S. 20

¹⁴ Welck und Warren, Theorie der Literatur; zit. nach W. Müller-Seidel, Probleme der literarischen Wertung, S. 21

¹⁵ der nicht als *Schriftsteller* rezipiert wird, sondern nur als Verfasser einer einzigen, freilich der „blödsinnigsten Parole, die je gegeben worden ist“ (11/77)

¹⁶ 1/53 f., 1/525, 1/59, 7/274: Alle Stellen befassen sich ausschließlich mit Schlegels Chor-Definition.

¹⁷ In Nietzsches Bibliothek findet sich zwar dessen Epos „Prometheus und Epimetheus“, Nietzsche selbst äußert sich aber ausschließlich über Spitteler als Redakteur. Er hat jenes Buch also wahrscheinlich — wie manches andere auch — nur *besehen*.

Probleme und verhindert weitgehend den Kontakt mit neu erscheinender *deutscher* Literatur; ja, während der frühe Nietzsche sich gerne „Verstärkung“ holt bei den deutschen Klassikern, werden diese in ihrer Eigenschaft als Anreger und Gewährsmänner zunehmend vertuscht im Spätwerk. Mit Ausnahme Goethes, dessen Rezeption durch Nietzsche schon für sich allein den Stoff abgibt zu einer Unzahl bereits geschriebener und sicherlich noch anstehender Einzeluntersuchungen. Da meine Arbeit jedoch, wie bereits erwähnt, keine umfassenden Autorenvergleiche bezweckt, sondern die autorenbergreifende Gesamtdarstellung von Nietzsches literarischer Umwertungstendenz, können selbst im Falle seiner Beschäftigung mit Goethe etliche Aspekte ausgeklammert werden. Im übrigen führt die vorliegende Untersuchung meine bereits 1981 veröffentlichte Arbeit „Der frühe Nietzsche und die deutsche Klassik“ gleichermaßen thematisch wie methodisch fort, kann sich also gerade im Falle Goethes – aber auch Hölderlins wie Schillers – mit Querverweisen auf die entsprechenden Passagen begnügen. Auf diese Weise wird hier zwar das Gesamtwerk Nietzsches behandelt, schwerpunktmäßig jedoch dessen Schriften nach 1876, das als Jahr der „Krisis und Häutung“¹⁸ eine gewisse Zäsur markiert. Ähnliches gilt für die Berücksichtigung der Sekundärliteratur: Um unnötiges Aufblähen der Arbeit zu verhindern, wird auf erneute Diskussion von Texten verzichtet, die schon in meine frühere Untersuchung Eingang fanden. Und schließlich: Was für den Umgang mit Nietzsche wie der Nietzsche-Philologie gelten soll, muß auch der eigenen Gedankenentwicklung zugrunde gelegt werden: Die in der Analyse von Nietzsches Bewertung deutscher Klassiker detailliert bereits dargestellten Umwertungen der literarischen Gattungen¹⁹ sollen hier nicht erneut nachgezeichnet werden. Obwohl sie sich durch Einbezug zahlreicher Reflexionen späterer Schaffensphasen weit schärfer ausleuchten ließen, ergäbe sich kein wesentlich anderes Bild. Der Vollständigkeit halber soll dieses Bild wenigstens umrißhaft wiedergegeben werden, d. h. in *den* Umrissen, wie sie sich in Nietzsches *Gesamtwerk* abzeichnen:

Auf den ersten Blick am auffallendsten ist sicherlich die Neubewertung des Dramas, beschränkt sie sich doch keinesfalls nur auf eine Umbegreifung²⁰ des tragischen Mitleidens bei gleichzeitiger Schiller-Abwertung, sondern läuft in ihrer Tendenz, das Pathos anstelle der Handlung ins Zentrum der theatralen Darbietung zu rücken, auf eine neue nichtaristotelische Dramentheorie hinaus. Spätere Abwertungen von Schauspiel und Schauspieler ändern an dieser grundsätzlichen Umwertung nichts: einer Umwertung, die zu Lasten Schillers,

¹⁸ 19. 2. 1888 an G. Brandes, KGB 8/260

¹⁹ Der frühe Nietzsche und die deutsche Klassik, Kap. III.4. und IV.2.

²⁰ nicht: Umwertung! S. Ausführungen unter II.3.

Lessings, selbst Goethes geht —, zu Gunsten allerdings des von Zeitgenossen kaum verstandenen Kleist, den Nietzsche als Repräsentanten des Dionysischen begreift (also ungemein aufwertet). — In einer weiterführenden Untersuchung allerdings genauer zu berücksichtigen wäre Nietzsches Abkehr von Wagner, die sich natürlich gleichzeitig als eine solche vom Theater auswirkt. Der frühen Aufwertung des (Dionysisch-)Häßlichen wird nunmehr ein klassizistisch anmutender, im Grunde apollinisch ausgerichteter Schönheitskult entgegengesetzt, der aus der bewegten Welt des Dramas in die ruhigere der Prosa drängt. Die gewollte Ruhig-Stellung des eigenen „tragisch-pessimistischen“ Gemüts wirkt sich auch insofern aus, als selbst die Domäne des Tragischen, eben die Tragödie, nunmehr mittels eines Formanspruchs gebändigt werden soll, der eindeutig von der französischen Tradition inspiriert ist: vom Heiteren, Hellen also und vom Vollendet-Klaren. Da jene Wende die frühere Umwertung teilweise rückgängig macht, indem sie eine stark klassizistisch eingefärbte Regelpoetik vertritt, und damit wieder dem „Zeitgeist“ zu huldigen scheint, kann auf eine weitere Darstellung verzichtet werden. Im übrigen geht die von Nietzsche bewußt inszenierte Akzentverschiebung hin zum „Prosaischen“ in Leben wie Kunst nicht nur zu Lasten des Dramatischen, sondern ebensosehr des Lyrischen, das im Vergleich zur zeitgenössischen Favorisierung von Reim und Rhythmus allerdings bereits im Frühwerk deutliche Abstriche hinnehmen muß. Vollends erscheinen seine späteren Abwertungen desselben zur bloßen „Schauspielerei“ (12/121 f.) oder „Trunkenboldigkeit des Gefühls“ (5/188) als bedeutsame Umwertung. — Restlos nachvollziehbar wird diese freilich erst durch den (hier im zweiten Kapitel vorgestellten) Mechanismus der „Selbstzerfleischung“, der Nietzsche all das angreifen läßt, was ihm lieb und teuer ist: Seine vielfach heftigen Angriffe auf das Lyrische exemplifizieren die dahinter stehende Denkstruktur aufs deutlichste, verfaßt er doch bis zu seinem geistigen Zusammenbruch (also in *allen* Lebensphasen) selbst Gedichte. Die Abwertung Mörikes (8/128) oder C. F. „Bieder-Meyers“ (13/540) bleibt hier zwar ebenso eindeutig wie einseitig — die ambivalente Beurteilung Heines als gleichermaßen „größten Lyrikers“ (6/286) wie „größten Betrügers“ (13/500) spiegelt jene Dialektik deutlicher. — Entsprechende Ausführungen zu Nietzsches Versuch der Selbstüberwindung (II.4) verstehen sich also auch als Nachtrag zum Thema „Abwertung von Lyrik bzw. Drama“.

In wechselseitigem Abhängigkeitsverhältnis damit steht, wie gesagt, die Aufwertung des Epischen; lapidare Hinweise auf verkannte bzw. regional erst bekannt Autoren wie Stifter oder Keller sind ganz in solchem Sinne zu lesen. Die Umwertung Goethes zum Epiker schließlich sprengt das zeitgenössische Literaturverständnis vollständig, ist verbunden mit einer seinerzeit ein-maligen Aufwertung von dessen Alterswerk, das im 19. Jahrhundert

ausnahmslos als esoterisch-unkünstlerische „Sophisterei des reflectierenden Verstandes“, d. h. als „durchaus verfehlt“ verdammt wird²¹. Auffällig ist die Neuinterpretation Goethes als Weltweiser schon in „Menschliches, Allzumenschliches“, wo dessen Unterhaltungen mit Eckermann als bestes deutsches Buch gepriesen werden (2/599) —, kein eigentliches Werk also von Goethe, sondern (durch das Medium der literarischen Aufzeichnung gewissermaßen hindurch) die Summe seines Denkens, genauer: seine Person. Es sei auch hier noch einmal betont, daß die Aufwertung von Goethe zu einer „Cultur“ für sich (2/607) weitgehend an dessen Schriften vorbeizieht auf den nicht allein idealisierten, sondern in zunehmendem Maße geradezu verklärten Menschen Goethe. Dessen Hochstilisierung zu einer von Nietzsche neu geschaffenen Kultfigur läuft demnach auf eine Reduktion der historischen Persönlichkeit Goethes hinaus: Manche Züge seines Wesens sind, z. T. sogar bewußt die historische Wahrheit verfälschend, überbetont; sein ursprünglich als apollinisch dargestelltes Menschenbild wird schließlich sogar mit einem dionysischen gleichgesetzt (6/151 f.)! Alles in allem genommen muß die solcherart entworfene Kunstfigur „Goethe“ gedeutet werden als sehnsuchtsvoll konstruiertes Gegenkonzept zur eigenen, ursprünglich „unklassischen“ Natur. — Dazu als Nachtrag zu lesen sind die allgemein gehaltenen Ausführungen des zweiten Kapitels über Lügen, Verschweigen und Nichtwissenwollen.

Ein dritter Gesichtspunkt zur Neubewertung von Gattungen läßt sich in der Aufwertung des Aphorismus ausmachen, einer Form, die nach ihrer ersten Blütezeit um 1800 rasch herabsank auf das Niveau von Albumblätter-Weisheiten. Nietzsches wiederholte Hinweise auf Lichtenberg ebenso wie seine seit „Menschliches, Allzumenschliches“ anhaltende Auseinandersetzung mit dem Wesen des Aphorismus belegen die beginnende „Renaissance“ dieser Gattung, wie sie sich in seinem Werk bereits *praktisch* vollzieht, auch von theoretischer Seite. — Wenn Nietzsche nun im folgenden als „Systemdenker“ vorgestellt werden soll, so ist eine derartige Bezeichnung nicht nur in provokativer Absicht gewählt. Natürlich hat er sich zeitlebens den Ansprüchen systematischer Philosophie entzogen — gleichzeitig löst er sie aber, zieht man einmal die Verkettung einzelner Aphorismen zu thematisch strukturierten Reihen und ganzen Büchern in Betracht, auf seine spezifische Weise ein als *organisches* System²², das zwar nicht dem Werden den Stempel des (in Katego-

²¹ Derartige Wertungen, wie sie die Literaturgeschichte von H. Kurz vertritt (3/535, 534), sind durchaus repräsentativ; die stets nach gleichem Muster vollzogene Abwertung Goethes setzt im übrigen manchmal schon bei der Beurteilung von Wilhelm Meisters *Lehrjahre* ein (E. Hofer, Deutsche Literaturgeschichte für Frauen und Jungfrauen, S. 174)!

²² Und insofern zielen alle Angriffe auf seine „zusammenhanglose“ Aphoristik, wie sie schon von C. Wagner anläßlich ihrer Lektüre von „Menschliches, Allzumenschliches“ vorgebracht werden (9. 3. 1879 an E. Nietzsche; zit. nach: A. Verrecchia, Zarathustras Ende, S. 141), ins Leere.

rien geordneten) Seins aufdrückt²³, jedoch dieses sein gedankliches „Sein“, seine im Grunde recht feste und stets sich verfestigende Weltanschauung, immer neu sich entrollen läßt als „Werden“ einer mit-reißenden Gedankenentwicklung. Und nicht zuletzt darauf beruht seine unverminderte Wirkung bis in unsere Tage.

Doch zurück zu der hier vorgelegten Arbeit; zur Abgrenzung des *Philologen* Nietzsche vom zeitgenössischen Wertungshorizont. — An *Selbstabgrenzungen*, an Ausfällen gegen literarhistorische Werke wie deren Verfasser, fehlt es in seinem Werk ja wahrlich nicht: Der „platte und dumme Gervinus“ (7/20) wird in den frühen Notizheften — bezeichnenderweise nicht in den publizierten Werken!²⁴ — als ständige Zielscheibe des Spotts gewählt; R. Gottschall und Julian Schmidt — so nimmt sich ein tabellarisches Fragment der Jahre 1872/73 vor — seien ebenso „anzugreifen“ (7/500 f.) wie die „lächerlich-enge, altjungfernhaft“ Literaturgeschichte A. F. C. Vilmar's (14/125). Selbst „in der Philosophie nicht heimische Hayme“²⁵ werden nicht geschont und die „Idioten-Urtheile“ des — wie Nietzsche im „Ecce homo“ freimütig bekennt (6/359) — „zum Glück verblichenen ästhetischen Schwaben Vischer“ sogar in einem Frühwerk, der „Geburt der Tragödie“, öffentlich (!) angeprangert (1/72 f.). Beliebig noch zu verlängern wäre die Liste der geschmähten Philologen, beispielsweise mit den Namen K. Lachmanns (8/25) und Max Müllers, dessen „undeutsche, freche und ignorante“ Essays zwar seitenlang exzerpiert und als willkommene Anregung genommen werden für eigene Überlegungen (7/99–109), letztendlich aber „an den Pranger zu stellen“ seien (7/109). Das mag im Einzelfall kaum weiter verwundern, hatte sich laut E. Behler²⁶ doch bereits der Schüler Nietzsche mit R. Haym und G. G. Gervinus auseinanderzusetzen — nicht zu vergessen mit A. Koberstein, der nicht nur eine berühmte Literaturgeschichte schrieb, sondern als Nietzsches Deutschlehrer dessen Ansichten von Literatur z. T. recht direkt zu prägen suchte²⁷.

Jedoch als Ganzes genommen ist die massive Kritik am Wissenschaftsbetrieb mehr als ein nachträglicher Ablösevorgang vom Musterschüler- und -studententum. Nietzsches vielmehr philosophisch begründete Distanz zur Philologie²⁸ war denn auch der Ausgangspunkt für vorliegende Arbeit; zu

²³ wie es das Signum des höchsten Willens zur Macht wäre (12/312)

²⁴ mit einer Ausnahme: 1/135

²⁵ Oktober 1868 an P. Deussen, KGB 2/328; gemeint ist natürlich Rudolf Haym, der als Literarhistoriker seinerzeit großes Ansehen genoß. Vgl.: August 1866 an C. v. Gersdorff; KGB 2/160

²⁶ Nietzsche und die Frühromantische Schule, S. 70 f.

²⁷ R. Bohley, Über die Landesschule zur Pforte, S. 312

²⁸ als bloßer „Mißgeburt der Philosophie“ (Oktober 1868 an P. Deussen, KGB 2/329)

erwarten stand, daß sich zur „Vergötterung der Mediokrität“, wie sie lt. H. Widhammer in Kulturgeschichten des Realismus allenthalben vorgenommen wird²⁹, eine stringente Gegenposition³⁰ herauskristallisieren lassen würde. — Mitnichten. Selbst Nietzsches literarische Wertungen erwiesen sich, wie H. Pfotenhauer darlegt, zum großen Teil als durch zeitgenössische Bildung geprägt³¹, ja als exemplarisch für den Ausgang des 19. Jahrhunderts³². Zahlreiche Parallelen zu den Ansichten der so heftig befehdeten Philologen, selbst denjenigen eines Gervinus, legten geradezu die Möglichkeit nahe, die Tendenz der Arbeit vom Umwerter Nietzsche auf den Prototypen einer klassizistischen Ästhetik zu verlagern; und H. Pfotenhauers Rubrizierung von dessen Kunstanschauung als „Klassizismus [...] cum grano salis“³³ hätte sich dabei vorzüglich ergänzt mit G. Collis Hinweis, Nietzsche habe seine „Unzeitgemäßheit“ schließlich doch als zeitgemäß zu verkaufen gesucht³⁴. Und nicht zuletzt ist es Nietzsche selbst, der immer wieder seinen Traditionalismus betont³⁵ —, zu fragen freilich ist in jenem Zusammenhang ausdrücklich, ob es mit einem derartigen „Traditionalismus“ nicht ganz anders bestellt ist als mit demjenigen des 19. Jahrhunderts, und im speziellen: ob der angebliche Klassizist Nietzsche nicht aus ganz anderen Gründen zu einer literarischen Wertung kommen kann, die derjenigen der herrschenden Philologie zum Verwechseln ähnlich scheint, im Grunde aber kategorial von ihr geschieden ist? — Jedenfalls durfte der naheliegende Weg, Nietzsche habe neben sehr viel tatsächlich Umwertendem eben auch etliches Zeitgemäße von sich gegeben³⁶ — er sei also gespalten, zerrissen, widersprüchlich, „modern“ oder wie derart besiegelnde Attribute heißen mögen — dieser inzwischen

²⁹ Realismus und klassizistische Tradition, S. 82; s. auch seine Ausführungen über J. Schmidts pädagogisch ausgerichtete Ästhetik zugunsten einer „literarischen Kultur der Vielen und notwendig Mittelmäßigen“ (S. 20)

³⁰ Gemäß zahlreicher Äußerungen wie: „Der Geschmack der höheren Natur [als die sich Nietzsche selbstverständlich sieht] richtet sich auf Ausnahmen“ (3/375).

³¹ Nietzsche als Leser Baudelaires, S. 124

³² a. a. O., S. 128

³³ Die Kunst als Physiologie, S. 144

³⁴ 6/450. Was Nietzsches „zeitgemäße Unzeitgemäßheit“ betrifft, so werden immer wieder zahlreiche Parallelen zu Dostojewskij oder zu Gide (insbesondere zu dessen elitärem Immoralismus, s. Claude Martin, André Gide, S. 85) betont. Sie ließen sich auch zu P. Valéry oder A. Rimbaud oder ... ziehen (s. W. Müller-Lauter, Ständige Herausforderung, S. 44); die Frage ist, ob solche Parallelisierungsversuche nicht das nur sanktionieren, was die Kulturgeschichtsschreibung stets praktiziert: nämlich *alle* „Unzeitgemäßen“ als *eigentlichen* Ausdruck ihrer jeweiligen Zeit für allein überlieferungswürdig zu halten.

³⁵ z. B. 6/149

³⁶ Und I. Beithan kommt tatsächlich gegen Schluß ihrer Untersuchung nur zu dem bescheidenen Ergebnis, „daß dem Urteil über die deutsche Literatur durch Nietzsche keineswegs eine eindeutig bestimmte Richtung gegeben ist.“ (Friedrich Nietzsche als Umwerter der deutschen Literatur, S. 186)

recht ausgetretene Weg der Interpretation durfte nicht erneut beschritten werden; schließlich ging und geht die Arbeit davon aus, daß sich Nietzsches vielbeschworene Einheit der Person nicht — wie in der Sekundärliteratur fast ausschließlich betont — *hinter* seinen Widersprüchen verbirgt, sondern im Gegenteil: daß durch eben diese Person bereits eine Einheit des Wertungsverhaltens verbürgt ist, sei sie auch erst in tieferen Schichten seines Denkens nachzuweisen.

Ohne dem im zweiten Kapitel behandelten Problem der Werkeinheit vorgreifen zu wollen, möchte ich hierzu die folgende Bemerkung Nietzsches zitieren:

Wir glauben nicht daran, daß ein Mensch ein Anderer wird, wenn er es nicht schon ist: d. h. wenn er nicht [...] eine Vielheit von Personen [...] ist. In diesem Falle erreicht man, daß eine andere Rolle in den Vordergrund tritt, daß „der alte Mensch“ zurückgeschoben wird ... Der Anblick ist verändert, nicht das Wesen... (13/332)

Geht man nun von einer solchen, für jeden Menschen zu konstatierenden „Fatalität seines So-und-So-seins“ (13/333) aus, so heißt das insbesondere, daß auch Nietzsches Spätschriften ohne Abstriche einbezogen werden müssen in den Rahmen der Untersuchung, weist doch deren veränderte Tonlage auf alles andere als den ausbrechenden Wahnsinn hin.³⁷ Statt Untersuchungen jüngeren und jüngsten Datums, z. B. der tendenziösen „Dokumentation“ A. Verrecchias über „Zarathustras Ende“, sollte man den zeitgenössischen Berichten mehr Gehör schenken, z. B. demjenigen J. Kaftans, der im Sommer 1888 während eines dreiwöchigen Aufenthaltes in Sils-Maria „niemals irgendwelche Spur einer beginnenden geistigen Erkrankung wahrgenommen“ an Nietzsche³⁸. In dieser Zeit nämlich werden die altbekannten Inhalte — und entsprechende literarische Wertungen — lediglich in veränderter Form dargeboten: radikaler formuliert, ohne „störende“ Differenzierungen, wie sie

³⁷ Auch G. Abel plädiert gegen eine Ausgrenzung irgendwelcher Nietzsche-Texte. (Nietzsche contra „Selbsterhaltung“, S. 388 f.). Wo könnte denn da eine klare Grenze gezogen werden? — Natürlich sollen hier die Ereignisse von Turin nicht beschönigt oder gar geleugnet werden, und auch die Diskussion um eventuelle Symptome des sich ankündigenden Wahnsinns in Nietzsches Texten möchte ich nicht fortführen. Allerdings bin ich — mit Nietzsche — von der Konstanz jeder menschlichen Entwicklung überzeugt, sehe also am 9. 1. 1889 keinen abrupten „Bruch“, sondern ein monatelang, vielleicht jahrelang andauerndes Hinein- und Hinübergleiten in das, was allgemein als „Wahnsinn“ bezeichnet wird. Jener Zustand ist jedoch von dem der „Normalgeistigkeit“ *nicht* kategoriell geschieden; berücksichtigt man den Verlust einer geistigen Kontrollinstanz, so war Nietzsche wesensmäßig auch *nach* dem Zusammenbruch derselbe. Es ist einzig eine Frage der Perspektive, wie man ihn sehen *will*: als pathologischen Fall, der er bereits in den Jahren *vor* seinem Zusammenbruch, oder als (ein und dieselbe) große Persönlichkeit, die er selbst am Jahreswechsel 1888/89 noch war.

³⁸ Aus der Werkstatt des Übermenschen, (Zeitungsartikel) 1905; zit. nach: Janz 2/620

für das Mittelwerk charakteristisch sind, euphorischer³⁹, schriller, aber auch klarer (H. Pepperle)⁴⁰. W. Kaufmann, dessen große Monographie ebenfalls eine „wesentliche Kontinuität von Nietzsches Denken“ herausarbeitet⁴¹, scheut deshalb nicht einmal davor zurück, ein so umstrittenes Werk wie den „Ecce homo“ geradewegs als „Höhepunkt seiner Philosophie“⁴² zu bezeichnen. — Jedenfalls verknappen sich die Inhalte bloß, anstatt in wirre Einzelbemerkungen zu zerfallen: In den Fragmenten der späten achtziger Jahre wiederholen sich Argumentationsmuster, Werturteile und Belegstellen z. T. wörtlich⁴³ —, es scheint, daß Nietzsche hier an seine natürliche Denkgrenze stieß, die essentiell neue, gar vom Wahnsinn bereits überschattete Vorstellungen ausschloß: „Die Menschen sind ihren Gedankenbildern viel anhänglicher als ihren geliebtesten Geliebten.“⁴⁴ Auch die Vorarbeiten zum „Willen zur Macht“⁴⁵ sind als Teil *einer* umfassenden Kulturkritik zu interpretieren, belegen nicht mehr und nicht weniger als Nietzsches Perspektivenverengung, d. h. den Tatbestand, daß eben auch er nicht „um [seine] Ecke sehen konnte“ (3/626).

³⁹ Die offensichtliche Exaltation der späten Aufzeichnungen geht jedoch bloß zum Teil auf das Konto Nietzsches, hat er doch zahlreiche Äußerungen seiner Briefpartner nahezu unbearbeitet übernommen: Strindbergs Begeisterung über die „Götzen-Dämmerung“ z. B. — „ohne Zweifel haben Sie der Menschheit das tiefste Buch gegeben, das sie besitzt“ (November 1888; zit. nach: A. Verrecchia, Zarathustras Ende, S. 173) — taucht im Spätwerk wiederholt auf —, allerdings modifiziert zur Lobeshymne auf den „Zarathustra“ (z. B. 6/259). Das berühmte Diktum „Ich bin kein Mensch, ich bin Dynamit“ (6/365) geht auf eine Rezension von „Jenseits von Gut und Böse“ durch V. Widmann zurück (Nietzsche's gefährliches Buch. In: Der Bund, 16./17. 9. 1886; in: Janz 3/257–264, insbesondere S. 258); und die brieflich bezeugten „Ekstasen des Lernens“ seitens des „Jüngers“ H. Köselitz schließlich führen zu allerhand „größenwahnsinnigen“ Formulierungen — Nietzsches! (Zu *jenem* Zitat vgl. das am 25. 10. 1888 an ihn gerichtete Schreiben mit „Ecce homo“, 6/302.)

⁴⁰ Revision des marxistischen Nietzsche-Bildes? S. 941; in der sich anschließenden Begründung seiner Auffassung greift H. Pepperle offensichtlich auf W. Müller-Lauter zurück, der die Exaltiertheit von Nietzsches Spätwerk bereits in seinem Aufsatz „Nietzsches Lehre vom Willen zur Macht“ als Konsequenz des lebenslangen Nicht-gehört-werdens auffaßt (S. 51).

⁴¹ Nietzsche, S. 475; vgl. S. 80 und Pepperle, a. a. O., S. 942

⁴² a. a. O., S. 474

⁴³ — eine, so will es scheinen, unfreiwillige Demonstration von Nietzsches Lehre der Ewigen Wiederkehr des Gleichen; s. Kap. I.2.b)

⁴⁴ 2/588; vgl. zur Konstanz seines Denkens auch folgende Überlegung: Selbst während der angeblich kunstfeindlichen „zweiten Phase“ findet sich der in der „Geburt der Tragödie“ mehrfach formulierte „anzügliche Satz“ wieder, „dass nur als ästhetisches Phänomen das Dasein der Welt *gerechtfertigt* ist“ (1/17): „Als ästhetisches Phänomen ist uns das Dasein immer noch *erträglich*“ (3/464). Zwar ist die Stellungnahme wesentlich zurückhaltender, die Tendenz jedoch bleibt dieselbe — und damit das herkömmliche Dreiphasenmodell von Nietzsches geistiger Entwicklung zu modifizieren. (s. Kap. II.1.)

⁴⁵ bzw. zur „Umwertung aller Werte“, wie Nietzsches Hauptwerk ab Herbst 1888 heißen sollte. (vgl. Montinari, Kommentar zur kritischen Studienausgabe, 14/398)

Daß vor allem der Bruch von 1876⁴⁶ besonderer Berücksichtigung bedarf –, ein Bruch, der die z. T. emphatischen Bewertungen von Autoren wie Schiller, Hölderlin, Kleist in ihr Gegenteil verkehrt⁴⁷ –, daß also die „plötzliche und im Tiefsten entscheidende Veränderung [s]eines Geschmacks“ (6/335) einer eingehenden Interpretation bedarf, um die These der Werkeinheit aufrechtzuerhalten, versteht sich. Dabei wird die früher entwickelte Auffassung von Nietzsche als triadischem Denker aktualisiert werden: und zwar nicht nur auf der Ebene von dessen (z. B. kulturkritischen) Gedankenkonzeptionen⁴⁸, sondern ebenso auf derjenigen seiner philosophischen Entwicklung als Ganzes.

Im einzelnen gehe ich dabei wie folgt vor:

Kapitel I:

Innerhalb der Abhandlung von Nietzsches literarischen Umwertungen nimmt das erste Kapitel eine Sonderstellung ein, zum einen deshalb, weil hier bereits viele Aspekte angesprochen werden, die erst im weiteren Verlauf der Arbeit zum Tragen kommen, zum anderen, weil sich das grundsätzlich philologisch ausgerichtete Projekt zunächst der Frage zu stellen hat, die von der weitgehend philosophisch orientierten Forschungsliteratur immer aufs neue aufgeworfen wird: Wie in zahlreichen Monographien, letzthin in derjenigen von R. Löw, betont, „ist das Widerspruchs- und das Gegensatzproblem für jeden Interpreten der Philosophie Nietzsches eine notwendig zu lösende Aufgabe.“⁴⁹ Würde man nämlich der gegenwärtig herrschenden Meinung zustimmen, Nietzsche habe unter philosophisch-systematischer Perspektive kaum mehr zu bieten als eine Serie ermüdender Selbstwidersprüche, dann erübrigte sich jeder ernsthafte Deutungsversuch seiner Gedanken; auch die zur Diskussion stehenden literarischen Umwertungen zerfielen in eine beliebige Summe disgregierender Teile, die keinen Rückschluß zuließen auf eine dahinterstehende kulturkritische bzw. ästhetische Position. — Jene, seit Elisabeth Förster-Nietzsche und den Philologen des George-Kreises dominierende Interpretationsrichtung⁵⁰ kann von einer um Aktualität bemühten Arbeit nicht einfach stillschweigend übergangen werden, erfordert vielmehr eine

⁴⁶ , die Abkehr zunächst einmal von Wagner, in seinen Konsequenzen dann auch eine bewußte Distanzierung vom Frühwerk bei gleichzeitigem „Einhängen“ einer neuen, angeblich wissenschaftsfreundlichen Lebensperspektive,

⁴⁷ Gemäß späteren Reflexionen könnten freilich bereits jene begeisterten Urteile als Abgrenzungsversuche gegenüber den literarischen Vorbildern verstanden werden, d. h. als „Dankbarkeit: als welche, kurz gesagt, die gute Rache ist“. (3/131; vgl. 3/197 und Kap. II.2.c)

⁴⁸ s. M. Politycki, *Der frühe Nietzsche und die deutsche Klassik*, S. 152–172

⁴⁹ Nietzsche, *Sophist und Erzieher*, S. 78

⁵⁰ wie W. Kaufmann überzeugend im „Prolog“ seines Nietzsche-Buches darlegt

umfassende Auseinandersetzung mit dem anschließenden Versuch der Widerlegung. In diesem Bemühen gilt es auch, Nietzsches Begriff des „Perspektivismus“ zu modifizieren, der — mißverstanden als synchroner Perspektivismus, also als Zweck des Denkens — schon viel Verwirrung stiftete. Meiner Meinung nach handelt es sich nämlich „nur“ um einen diachronen Perspektivismus, um ein bloßes Mittel also eines grundsätzlich teleologischen Denkansatzes.

Kapitel II:

Eine meiner Hauptaufgaben sehe ich darin, eine philologisch exakte Methode zu erarbeiten, mit der sich Nietzsches angebliche Widersprüchlichkeiten als bloße Oberflächenstruktur seiner Texte ablösen lassen von deren tieferem Zusammenhang. Leider fehlt eine solche Methode nämlich bislang, es blieb bei der (zweifelsohne aufrichtigen) Beteuerung — z. B. W. Kaufmanns —, durch Stellenvergleich und Kontextinterpretation ließen sich alle Widersprüche bereinigen⁵¹; wie das im einzelnen vor sich zu gehen habe, war allerdings jedem Leser selbst anheimgestellt. Da aber im Falle Nietzsches herkömmliche Interpretationsverfahren kaum ausreichen, wird damit indirekt einem intuitiven Textverständnis das Wort geredet. — Insbesondere eine Untersuchung von Nietzsches „Umbegreifung der Begriffe“, die Äquivokationen zurückzuführen sucht auf ein durchgängig dialektisch bzw. perspektivisch besetztes Begriffsraster, kann jenes Textverständnis auch auf wissenschaftlicher Ebene ausweisen, indem sie das Problem des Widerspruchs von der inhaltlichen auf die sprachliche Ebene zurückzieht. Ergänzt soll dieser Ansatz werden durch entsprechende Überlegungen zu Nietzsches radikalem Sprechstil, seinem experimentellen Denken, zu seinen „fließenden“ und „festen“ Wertungen⁵² und schließlich zu den sophistischen Methoden im engeren Sinne.

Kapitel III:

Das dritte Kapitel verengt den vorübergehend auf Nietzsches grundsätzlichen Umgang mit deutscher Literatur erweiterten Blickwinkel auf seine Handhabung der Epochenbegriffe, wie sie im gesamten Werk auf ebenso eindrucksvolle wie verwirrende Weise demonstriert wird. Bereits hier bestätigt sich die Notwendigkeit der vorangegangenen allgemeinen Überlegungen, läßt sich sein Gebrauch von solch scheinbar fest umrissenen Ausdrücken wie

⁵¹ Nietzsche, S. 15 u. a.

⁵² im Anschluß an Kap. II des „frühen Nietzsche...“

„Barock“, „Romantik“, „Moderne“⁵³ usw. doch nur verstehen, wenn man zunächst einmal von deren (meist stillschweigender) Umbegreifung ausgeht: Sämtliche Epochenbegriffe werden dabei ihres historischen Kontextes beraubt und als ahistorische Wesensbezeichnungen verwendet — allerdings nicht ohne ihre ursprüngliche Bedeutung vereinzelt zu wahren, so daß sich (wie im Falle der Klassik) schon auf rein sprachlicher Ebene eine bis zu sechs Schichten aufweisende Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Phänomen ergibt. Jene hier eigens notwendige Rekonstruktion von Nietzsches perspektivischer Auseinandersetzung mit Epochenbezeichnungen auf der Begriffsebene ist indes kein Selbstzweck: Vielmehr läßt sich erst anhand solcher Rekonstruktionen erklären, warum beispielsweise selbst ein Catilina als „Romantiker“ rubriziert wird⁵⁴ — ebenso Schopenhauer, der aber ausnahmsweise auch in die Kategorie „Barock“ eingeordnet werden kann (12/69) —, ja, warum nicht allein Klassik und Romantik als Gegensätze begriffen werden, sondern ebenso sehr Aufklärung und Romantik (7/301).

Kapitel IV:

Als ein von der Forschung bislang kaum zur Kenntnis genommener Neuansatz der philologischen Methodik muß Nietzsches ausdrückliche Scheidung von Person und Werk angesprochen werden.⁵⁵ Immer wieder demonstriert er sein Verfahren des psychologisierenden Hinterfragens, indem er vom Kunstwerk auf dessen Verfasser rückschließt —, allerdings nicht in Form einer *direkten* Rekonstruktion, sondern unter Zuhilfenahme mehrerer charakteristischer Umkehrfiguren, deren häufigste unter dem Begriff der „Theorie-Praxis-Schere“ bereits im zweiten Kapitel dargestellt ist: Was in der Theorie (also: im Kunstprodukt) beispielsweise als „gesund“ erscheint, „muß“ in der Praxis (also: im Künstler) auf „kranken“ Ursachen beruhen —, ansonsten hätte der Urheber des Werkes ja nicht gerade ein „gesundes“ Werk nötig gehabt, gewissermaßen als Selbst-Therapie⁵⁶. Freilich trifft die Theorie-Praxis-Schere auch auf Nietzsche selbst zu, dessen lebenslange Klassiksehn sucht nur allzudeutlich auf seine wesensmäßige Klassikferne hinweist. — Sein dem zeitgenössischen Biographismus insofern entgegengesetztes Verfahren,

⁵³ Dabei handelt es sich, entsprechend der historischen Situation, zumeist um den während Nietzsches Schaffenszeit aufkommenden Naturalismus —, aber auch um Spätromantik und l'art pour l'art!

⁵⁴ 12/59; aber auch Platon (12/112) und Epikur (3/621), Hegel (12/148) und Carlyle (13/21 f.) gelten Nietzsche je nach Bedarf als Repräsentanten der Romantik.

⁵⁵ Jene Trennung ist natürlich nicht identisch mit derjenigen zwischen textinternen und textexternen Bezügen, wie sie der Strukturalismus kennt.

⁵⁶ Zum „Zauber des Gegentheils“ s. auch 12/111 (sehr aufschlußreich für Nietzsches eigene literarische Produktion) und 12/318 f.

als es ja nicht das Werk unter Zuhilfenahme der Dichterbiographie interpretiert, sondern gerade umgekehrt: den Urheber aus seinem Werk rekonstruiert –, sein in eine binomische Künstlertypologie mündendes Verfahren führt beispielsweise im Falle der Wertung Goethes nicht allein zu dessen heftiger Verteidigung gegen die im 19. Jahrhundert erhobenen moralisierenden Vorwürfe, sondern begründet auch die bereits angesprochene Diskrepanz der Beurteilung: die stete Idealisierung der Person Goethes bei unvermindert scharfer, was den „Faust“ betrifft sogar vernichtender Kritik seiner Werke. – Im engen Zusammenhang mit der philologischen Trennung von Text und Verfasser steht die philosophische von Moral und Ästhetik; erst aus Nietzsches grundsätzlicher Abkehr von idealistischen Anschauungen läßt sich seine späte Verurteilung des einst verehrten Schiller zum „Moral-Trompeter“ (6/11) in ihrer ganzen Reichweite erfassen: als radikaler Vorzeichenwechsel einer stets gleichbleibenden Analyse von dessen Person.

Kapitel V:

In einem letzten Kapitel soll der für das 19. Jahrhundert zentrale Begriff des Gesunden im Mittelpunkt stehen. Ausgehend von Nietzsches Umbegreifung desselben zur „großen Gesundheit“, wird die damit verknüpfte, seinerzeit ungeheure Aufwertung der Krankheit näher untersucht. – Ein solch grundsätzlicher Perspektivenwechsel hat natürlich direkte Auswirkungen auf die Beurteilung von Literatur: Insbesondere Hölderlin und Kleist werden im Zuge einer sehr differenzierten Relativierung des im 19. Jahrhundert pauschal favorisierten Gesunden von dem außerästhetischen Vorurteil befreit, daß erst der Humor einer Dichtung Kraft, also Wert verleihe. Daß weiterführende Entfaltungen jenes Ansatzes jedoch nicht unproblematisch sind, ja daß der gesamte Themenbereich Gesundheit/Krankheit äußerst besorgniserregende Aspekte aufweist, sei hier schon angedeutet.

In einer Schlußbemerkung war vorgesehen, einen Blick *hinter* all jene Wertungen zu werfen, auf die physiologischen Ursprünge derselben, wie sie in den letzten Schaffensjahren unter dem Stichwort „Physiologie der Kunst“ offen thematisiert werden⁵⁷: „Daß die aesthetischen Werthe auf biologischen

⁵⁷ Der „Fall Wagner“ (6/26) kündigt ein entsprechend titulierte Kapitel des geplanten „Hauptwerks“ an; bereits die „Genealogie der Moral“ verspricht, auf die „bisher so unberührte, so unaufgeschlossene Physiologie der Ästhetik“ zurückzukommen (5/356): Diesbezügliche Notizen finden sich in Bd. 12 und 13 der „Kritischen Studienausgabe“ in großer Anzahl. – Daß fraglicher Untergrund aller Kunst wie Kunstkritik seinerzeit freilich gar nicht mehr so „unberührt“ dalag, daß sich seine Thematisierung im Laufe des Jahrhunderts nachgerade zu einem Gemeinplatz entwickelte, spricht H. Pfotenhauer gleich zu Beginn seiner Untersuchungen an. (D. Kunst als Physiologie, S. 1)

Werthen ruhen“, ist für Nietzsche indessen seit jeher „das Fundament aller Aesthetik“⁵⁸; seine für die Literaturwissenschaft so bedeutsamen Umwertungen sind im Grunde nichts weiter als Indikatoren einer (vom Durchschnittswert abweichenden, 3/407) „grossen Vernunft des Leibes“⁵⁹, also reine Geschmacksurteile: „Der Instinkt ist das Beste am Intellekt.“⁶⁰ Nämlich dessen tatsächliches und alleiniges Movens; er selbst — der Intellekt — sei nicht mehr als ein Werkzeug der Triebe, das die „vornehmen“ Instinktentscheidungen im nachhinein mit rationalen, „unvornehmen“ Begründungen zu versehen habe, sprich: durchzusetzen gegenüber anderen Individuen.⁶¹ Die „intellektuelle Maskerade“ (3/406) der Meinungen sei lediglich der „phantastische Commentar“ zu einem unbewußten — aber im doppelten Wortsinn entscheidenden (3/485) — physiologischen Vorgang⁶², dessen programmatische Ungerechtigkeit⁶³ jedwedes „Schätzen“ als „Schaffen“ und alle solcherart neugeschaffenen Werte als „Waffen“ verstehe⁶⁴, als Ausdruck eines höchstpersönlichen, streng schichtspezifisch orientierten Willens zur Macht (4/74): „Ich bin ein Gesetz nur für die Meinen, ich bin kein Gesetz für Alle“⁶⁵. D. h. für vorliegende Themenstellung, daß auch literarische Urteile Nietzsches bloß als Teil einer

⁵⁸ 13/511, s. auch 3/616, 12/285; damit rutscht die Ästhetik eine weitere Stufe „tiefer“: Bei Novalis wird sie noch der „Psychologie“ subsumiert (Fragmente, Werke, S. 390). Übrigens ist Nietzsches These, so G. Abel, alles andere als „biologistisch“! (Nietzsche contra „Selbsterhaltung“, S. 377)

⁵⁹ 4/39; S. Grätzels Ausführungen (Physiologie der Kunst ..., S. 395) ist in diesem Punkt direkt zu widersprechen: Die „große Vernunft“ kann sich sehr wohl „argumentativ-reflexiv“ erweisen, nicht etwa nur „bildhaft“ —, allerdings eben auf *indirekte* Weise!

⁶⁰ 3. 4. 1868 an E. Rohde, KGB 2/265; s. auch 3/406 f.

⁶¹ 3/98 f.: Zunächst einmal findet der Kampf der Triebe natürlich *innerhalb* eines Individuums statt. — Nietzsches Reduktion der Philosophie auf eine Auslegung des „Leibes“ drückt sich im Spätwerk bereits auf sprachlicher Ebene aus durch einen geradezu inflationären Gebrauch des Wortes „Instinkt“: Nicht nur von „Aufgangs-“ und „Niedergangs-Instinkten“ (13/323), vom „nihilistischen“ (13/528) oder „gottbildenden Instinkt“ (13/525) ist da die Rede —, sondern selbst vom „Instinkt der Wahrheit“ (13/344) resp. dem „der Verleumdung, Verkleinerung, Verdächtigung des Lebens“ (13/355), vom „Sklaven-Instinkt“ (13/367: nämlich dem „Feigheits-, Schlaueits- und Canaillen-Instinkt“, ebd.), dem „Instinkt für Mißrathen-sein“ (13/232) ... und nicht zuletzt dem Instinkt der Feindseligkeit gegenüber Büchern (13/623)! — S. auch Kap. V., Anm. 264

⁶² 3/113; christliche Anschauungen z. B. seien nichts weiter als Symptome von Verdauungsbeschwerden und Kopfschmerzen (3/179)! — Vgl. 3/118 ff. — Daß das Denken völlig vom Magen abhängt, meinte freilich schon (der von Nietzsche als „einer der grössten Befreier des Geistes“ — 2/10 — verehrte) Voltaire.

⁶³ Nicht einmal diese Ungerechtigkeit sei freilich ein Zeichen freier Willensentscheidung, sondern durch die spezifische Subjektivität jedes einzelnen zwangsläufig vorgegeben: Das „Zurecht-Fälschen“ der (literar.) Um- und Vorwelt (2/14) sei zwar Ausdruck der Kraft (3/404) — nicht etwa der Bosheit —, allerdings bloß einer „im Gefängniß“ der Sinneswahrnehmungen festgesetzten (3/110)! — S. Kap. I.3. und II.6.

⁶⁴ 4/75 f., 130; in 5/213 ist die Rede vom „eigentlichen Herrenrecht, Werthe zu schaffen“!

⁶⁵ 4/354, vgl. 4/359: Der Anspruch der Allgemeinverbindlichkeit, wie ihn die Wissenschaft gegenüber (Um-)Wertungen erhebt, wird also von vornherein abgewiesen.

Selbstgesetzgebung zu verstehen sind, als Ausdruck von Lust- bzw. Unlustgefühlen (13/33), deren „imperativische Abkürzungen“ (ebd.) im Lauf der Jahre zunehmend auf vordergründige Verrationalisierungen verzichten: „Das Wörtchen ‚denn‘ compromittirt in gewissen Fällen, man widerlegt sich mitunter sogar durch ein einziges ‚denn‘“. ⁶⁶

Damit ist das Prinzip „oberflächlich – aus der Tiefe“ ⁶⁷ für den Bereich literarischer Umwertungen als entsprechend konstitutiv anzusetzen: „Der Geist ist ein Magen“ ⁶⁸, selbst und vor allem der des Philologen Nietzsche: Dessen ästhetische Verdikte entwickeln sich „am Leitfaden des Leibes“ ⁶⁹, nämlich an demjenigen von der Ernährung bis zur Verdauung (3/407). Insofern sie in seinem Fall auf eine strenge „geistige Diät“ hinauslaufen, auf eine Suche nach „[s]einer Art Gesundheit durch den Umweg [s]eines Kopfes“ ⁷⁰, werden die Hintergründe seiner Literaturkritik ebenso offensichtlich ⁷¹ wie

⁶⁶ 13/289; Nietzsche macht hier aus dem „Nothstand“, daß er sein ästhetisches Empfinden „nicht recht mehr zu begründen“ weiß (19. 4. 1887 an H. Köselitz, KGB 8/60), eine Tugend.

⁶⁷ 3/352, vgl. S. 116, 517; das berühmte Diktum ist wahrscheinlich durch (den vom jungen Nietzsche eifrig studierten) Schiller angeregt, der sich in seinen theoretischen Schriften mehrfach für ein Primat der (Ober-)Fläche gegenüber der Tiefe ausspricht (Über die ästhetische Erziehung des Menschen, Über die notwendigen Grenzen beim Gebrauch schöner Formen u. a.; Sämtliche Werke, 5/611, 687).

⁶⁸ 4/258; ein derartiger Zusammenhang wird bereits im Jugendgedicht „Entflohn die holden Träume“ angesprochen (Gedichte, S. 11). Die Erkenntnis, es stünde dem „Philosophen nicht frei, zwischen Seele und Leib zu trennen“ (3/349, s. auch: Juli 1882 an E. Rohde, KGB 6/226; 3/347), hat natürlich ebenfalls konkrete „leibliche“ Ursachen, wie man Nietzsches jahrelanger Krankheitsgeschichte entnehmen kann: Der „Gehirnmagen“ (4. 4. 1867 an P. Deussen, KGB 2/206), die „Eingeweide seines Herzens“ (4/18), die „Verdauung“ der Erlebnisse durch Vergessen, das „dyspeptische“ Element gewisser Philosophien (2. 1. 1886 an R. und I. v. Seydlitz, KGB 7/134) usw. —, solche Formulierungen sind nicht etwa von der puren Lust an Polemik eingegeben, sondern einer bitteren Lebenserfahrung abgewonnen. — Aufschlußreich auch 13/616, 14/478 (Wagner als „Magner“!) und, wie in so vielen Punkten, L. Sternes, des „freiesten Schriftstellers“ (2/424), „Tristram Shandy“: „Unsere Ansicht vom Himmel [...] ist nichts als die Ansicht, die unsere jeweilige Eßlust oder Verdauung darüber hat.“ (S. 577, s. auch S. 174, 576)

⁶⁹ 12/29; 13/297: „Man liest selbst noch mit den Muskeln“ —, die physiologische *Rezeption* von Kunst ist damit nicht wesentlich unterschieden von ihren „physiologischen *Vorbedingungen*“ beim Künstler: dem (vor allen Dingen sexuellen) „Rausch“ (6/115; s. Kap. V.3.).

⁷⁰ 3/346, vgl. 12/352; seine *gesamte* Philosophie sei „im Grunde der Instinct für eine persönliche Diät“ (3/323) —, entsprechend empfindet er einen „physiologischen Widerstand“ gegen gewisse Literatur (6/113) bzw. Musik (5/200).

⁷¹ Die Gleichsetzung von Geist und Magen läßt sich ja auch von der anderen Seite her lesen: Jeder Körper brauche eine spezifische geistige Nahrung, ein kranker wie z. B. derjenige Nietzsches bedürfe ganz spezieller „heilkraftiger“ Lektüre-Eindrücke. Das wirft ein bezeichnendes Licht auf die Hochschätzung des „Nachsommers“, wie sie im Jahre 1879 einsetzt (nämlich kurz vor dem 5. 11. 1879, wie dem Brief gleichen Datums an H. Köselitz zu entnehmen ist, KGB 5/461) —, zu einem Zeitpunkt also, da ihr Leser „118 schwere Anfallstage“ pro Jahr hatte (29. 12. 1879 an E. Nietzsche, KGB 5/475) und vor allem eines wollte: „Erholung von mir selber, Ausruhen von meinen Gedanken“ (11. 9. 1879 an H. Köselitz, KGB 5/443).

die seines lebenslangen Augenmerks auf gerade die scheinbar nebensächlichen Dinge des alltäglichen Daseins⁷².

Aufgrund von H. Pfotenhauers Publikation über „Die Kunst als Physiologie“, die jenem Themenbereich ein ganzes Buch widmet, erübrigte sich eine solche Schlußbemerkung. Deren Vorarbeiten sind, zumindest z. T., eingeflossen in frühere Abschnitte der Arbeit, schließlich ist die „Physiologisierung der Philologie“ einer der folgenreichsten Denkanstöße, die Nietzsches Philosophie für die Germanistik gibt bzw. geben könnte, ist, wenn nicht der End-, so doch der unumgängliche Ausgangspunkt aller wissenschaftlichen – „wissenschaftlichen“ – Auseinandersetzung mit seinem Werk.

⁷² Zu Nietzsches „Philosophie der Ernährung“, nämlich einer solchen über „die moralischen Wirkungen der Nahrungsmittel“ (3/379) s. 2/542, 3/179, 491, 6/279 ff., 12/317, 13/616. – Wie eine Parodie auf dieselbe liest sich eine Maxime W. Serners:

Quantum und Qualität deiner Mahlzeiten überwache mit größter Genauigkeit. Ißt du weich gekochte Winterkartoffeln und gar noch zu viel davon, so darfst du dich nicht wundern, wenn dir an diesem Tag alles schief geht. (Letzte Lockerung, S. 120)

Kapitel I: Das Problem des Widerspruchs bei Nietzsche

Philosophie hat im Grunde nichts anderes zu tun,
als das, was die Gemüsefrau schon immer wußte,
in Schutz zu nehmen gegen den fortgesetzten
Versuch einer gigantischen Sophistik, es ihr aus-
zureden. (R. Spaemann)¹

Mit jedem Jahr an Länge, an beträchtlicher Länge gewinnt die Liste der Nietzsche-Interpretationen, und je zahlreicher die Gemeinde der Exegeten, desto raffinierter deren Deutungsversuche, um sich überhaupt noch abzuheben vom Hintergrund eines nicht enden wollenden Nietzsche-Booms: So spitzfindig mitunter werden dessen Texte gedeutet, daß man darin oft kaum eine Spur wiederzufinden vermag des ursprünglichen Verfassers². Wohl aber deren etliche von unserem so spitzfindig-widersprüchlichen Jahrhundert, das eben diese seine Widersprüche hineinzulegen trachtet in jeden, den es als Vorläufer beansprucht³ —, und selbst in einer derartigen Grundhaltung sich auf Nietzsche zu berufen wüßte:

Wir haben das Schicksal absichtlich auszunützen: denn an und für sich sind Ereignisse leere Hülsen. Auf unsre Verfassung kommt es dabei an; den Werth, den wir einem Ereigniß beilegen, hat es für uns.⁴

Eines der Schlüsselworte für solche „Textanalysen“ findet sich in den Schriften Nietzsches recht häufig und wird von Interpreten teils als Entschuldigung gebraucht für die tatsächlich zunächst einmal frappierenden Diskrepanzen seiner Aussagen, teils als Hauptargument — wohl eher: mißbraucht, um die angeblich „unauflöslche Widersprüchlichkeit und Sprunghaftigkeit

¹ Philosophie als institutionalisierte Naivität, S. 139

² Geflissentlich übersehen wird dabei Nietzsches briefliche Äußerung: „Es ist das Geheimniß der guten Schriftsteller, nie für die subtilen und spitzen Leser zu schreiben.“ (20. — 27. 7. 1878 an C. Fuchs, KGB 5/341)

³ neben Nietzsche mit besonderer Vorliebe auch in Kleist; neuestes Bsp.: der Einführungsvortrag von H. J. Kreutzer zur Jahresversammlung der Kleist-Gesellschaft, der die „unaufhebba- ren Paradoxien“ von Person und Werk in den Mittelpunkt seiner Darlegungen rückte. (nach: F. Apel, Revisionsverfahren in Sachen Kleist) Entsprechend faßt auch F. Apel den Tenor der gesamten Tagung zusammen: „Wie kein anderer hat er [Kleist] die Widersprüche neuzeitlicher Probleme experimentell durchgespielt.“ (ebd.)

⁴ 20. 2. 1967 an C. v. Gersdorff, KGB 2/201; vgl. die Ausführungen unter II.6.

des Standpunktes“ nicht nur, wie C. P. Janz es tut⁵, als Launenhaftigkeit und Bösartigkeit herab, sondern geradezu hinauf zu spielen: zum Spezifikum nämlich der solcherart anbrechenden Moderne. — Nichts wäre wohl abwegiger als der Versuch, Nietzsche jene Vorläuferrolle streitig zu machen; ich meine jedoch, seine Modernität liegt in anderen Punkten weit mehr als in seinem „Perspektivismus“. So nämlich lautet das Reiz- bzw. Zauberwort; die Nietzschephilologie versteht darunter in der Regel eine *bewußte*, ja methodische Widersprüchlichkeit durch systematischen Standortwechsel des Denkens, in dessen solcherart nur recht weit zu fassenden Rahmen sie — die Philologen — fast jeden Interpretationsansatz einfügen können und das auch getan haben: Das Spektrum reicht von faschistischen zu sozialistischen, von ästhetizistischen bis nihilistischen Deutungsvarianten, die augenscheinlich bloß eine Gemeinsamkeit noch aufweisen: mehr nämlich in Nietzsches Texte hinein- als herausgelesen zu haben.

„Schlimm! Schlimm!“ möchte man sich angesichts jener künstlichen Verwirrung einem Aphorismus der „Morgenröthe“ anschließen: „Was man [...] am hartnäckigsten beweisen muss, das ist der Augenschein. Denn allzuvielen fehlen die Augen, ihn zu sehen. Aber es ist so langweilig!“ (3/205) Das ist hier natürlich ein wenig grob gesagt, soll auch späterhin, selbst auf die Gefahr der Langeweile, verfeinert werden —, zunächst einmal freilich gilt es, die Grundthese des ersten Kapitels vorwegzunehmen:

Ein Mensch, so die These, hat zwar die verschiedensten Seiten, erweist sich jedoch gerade in dieser (je seinen) Viel-Seitigkeit immer als *ein* (individueller) Mensch. Sein Denken zwar kennt die verschiedensten Ansätze, mag von Zeit zu Zeit sich ändern, bisweilen von einer Stunde zur nächsten — aber in jedem Moment seiner Entwicklung gibt es nur dieses *sein* Denken; ein Mensch, der zu ein und demselben Zeitpunkt zwei oder gar mehrere Ansichten vertreten kann hinsichtlich einer *bestimmten* Fragestellung — also z. B. einen ästhetizistischen ebenso wie einen nihilistischen, einen faschistischen wie einen sozialistischen —, solch ein Mensch ist kein Selbstdenker, sondern allenfalls Sophist, dessen verschiedene Logoi sich nach dem aktuellen Marktwert richten, wie es Platon im „Kratylos“ darstellt: Da gibt es den Vortrag für 50 Drachmen, in dem man erschöpfend über ein Problem informiert wird, sowie denjenigen für eine Drachme, der den wahren Sachverhalt kaum einmal streift —, je nach Gelegenheit und Nachfrage zieht der Sophist die Meinungen aus der Tasche und sich selbst aus der Affäre. In dieser ganz anders gearteten

⁵ Friedrich Nietzsche, 1/335; letztlich führt auch Janz die Widersprüche auf Nietzsches angebliche „Doppelbödigkeit der Existenz“ zurück (1/406 ff.) —, „Doppelbödigkeit“ wohl verstanden im Sinne von G. Benns „Doppelleben“? Oder meint Janz gar, Nietzsches Philosophie arbeite stets mit „doppelttem Boden“? Oder — ?

als der oben genannten „Viel-Seitigkeit“ erweist er sich, laut Platon, als „eine Art Großhändler [...] mit [...] Waren, welche der Seele zur Nahrung dienen.“⁶

Solch ein zentrums-, also charakter-loser Ideenhändler⁷ war Nietzsche freilich nicht.

„Die wertvollsten Einsichten sind die Methoden“, liest man in einem Aphorismus des „Antichrist“⁸ –, aber bevor ich mich jenen Einsichten zuwende, gilt es zu klären, warum eine Reflexion des methodischen Vorgehens nicht nur wertvoll, sondern im Falle einer Nietzschearbeit immer noch unumgänglich ist –, obwohl mein Thema zunächst einmal ohne theoretischen Überbau auszukommen scheint: Laufen dessen Vorarbeiten doch „lediglich“ auf eine Stellensammlung hinaus, die dann, nach Autoren oder ästhetischen Oberbegriffen geordnet, abgehoben werden könnte vom zeitgenössischen Wertungshorizont, wie er beispielsweise in den Literaturgeschichten von G. G. Gervinus oder W. Scherer gezogen wird. Das soll in späteren Abschnitten der Untersuchung auch geschehen, das Problem der Materialsammlung allerdings steckt im Wort „geordnet“, und „wer zeigen möchte, was Nietzsche *wirklich* gemeint hat, muß dies Problem lösen“ (R. Löw⁹). Denn nach welchen Kriterien sollen solch widersprüchliche Urteile denn geordnet werden, wie sie sich zu fast allen relevanten Autoren finden, was ist – um bloß ein Beispiel zu zitieren¹⁰ – davon zu halten, wenn man im „Ecce homo“ die lapidare Feststellung liest: „Den höchsten Begriff vom Lyriker hat mir Heinrich Heine gegeben“¹¹, in einer *gleichzeitigen* und ebenso lapidaren Tagebuchnotiz dagegen: „Wagner und Heine: die beiden größten Betrüger, mit denen Deutschland Europa beschenkt hat.“ (13/500) Im übrigen wird die Frage nach dem größten Lyriker an anderer Stelle mit der Gegenfrage beantwortet: „Ist es nicht ein Verbrechen dumm zu sein, wenn man hier also Goethe nicht als den größten empfindet oder empfinden will?“ (8/128) Dem *Leser* Nietzsches wiederum drängt sich spätestens dann die Frage auf, was anderes denn als Dummheit oder Bosheit es sein könne, wenn er im selben Quartheft, nur knapp zwei Seiten später, wieder auf eine Reflexion über Goethe stößt, allerdings des Inhalts: „Ganz falsch, in ihm den größten Lyriker zu sehen.“ (8/130)

⁶ Platon, Protagoras, in: Sämtliche Werke; 1/63

⁷ als den ihn neben Löw (s. u.) vor allem J. Derrida begreift (nach B. Taurek, Destruktivistisch-konstruktivistische Nietzsche – Zerstörungsversuche, S. 467)

⁸ 6/179; noch deutlicher 2/360

⁹ Zur Aktualität von Nietzsches Wissenschaftskritik, S. 399

¹⁰ Weitere Beispiele, s.: Der frühe Nietzsche..., Kap. I

¹¹ 6/286; eine derartige Perspektive wird bereits in einer Tagebuchnotiz des Jahres davor eingenommen –, wenn auch in abgeschwächter Form: „der Gipfel der modernen Lyrik, von zwei Bruder-Genies erstiegen, von Heinrich Heine und Alfred de Musset“. (12/475)

Nun ließe sich die Liste derart antagonistischer, aber je apodiktisch verkündeter Urteile beliebig erweitern –, insbesondere die Berücksichtigung von Widersprüchen zweiten Grades bietet die annähernde Sicherheit auch für den hartnäckigsten „Sinnhuber“¹², an den Texten Nietzsches völlig irre zu werden: Nicht mehr als die entsprechenden Urteile gälte es zu segmentieren in ihre Bestandteile, die nunmehr – wie kaum anders zu erwarten – vielfache Gegensätze entfalteten zum jeweiligen Satz, der *eine* ursprüngliche Aussage zu treffen schien: Dummheit nämlich gilt Nietzsche als ein Attribut des Edlen¹³, das Verbrechen als entschuldbar, ja im Spätwerk gar als Akzidenz aller menschlichen Größe¹⁴, Lyrik wird teils – ganz im Sinne des zeitgenössischen Literaturverständnisses – in die Nähe der (höchst positiv besetzten) Musik gerückt¹⁵, teils als „göttliches Hopsasa“ bespöttelt¹⁶. – Wie also ist vorhin zitierte Frage nach dem größten Lyriker eigentlich zu lesen – „Ist es nicht ein Verbrechen dumm zu sein, wenn man hier also Goethe nicht als den größten empfindet oder empfinden will?“ –, noch dazu deren eigenartige, für Nietzsches Verhältnis zur Literatur übrigens charakteristische Unterscheidung zwischen einer gewissermaßen intuitiven Empfindung und dem wohl phasenversetzt eintretenden *Wollen* einer Empfindung, das natürlich dem ersten, unreflektierten Gefühl völlig entgegengesetzt sein kann – und es im Falle Nietzsches auch sehr oft ist?¹⁷

Angesichts einer solchen Textlage hat der Interpret zunächst einmal zwei Möglichkeiten: Entweder auch ihm zerfallen die literarischen Wertungen Nietzsches in Sätze, die Sätze in Worte, die Worte wiederum „wie modrige

¹² also einen übertrieben deutungsfreudigen Vertreter der Philologie, wie er in F. Th. Vischers „Faust. Der Tragödie dritter Teil“ karikiert ist (S. 135 f.)

¹³ „Die Vornehmheit der Seele ist nicht am wenigsten an der [...] stolzen Dummheit zu erkennen.“ (12/75)

¹⁴ 12/406! Vgl. 12/522, wo die Querverbindung gezogen, d. h. die Nachbarschaft des Vornehmen zum Verbrecher betont wird.

¹⁵ z. B. 1/43, 50, aber auch noch 13/300: Da Nietzsche dort wie andernorts von „Lyrik in Ton und Wort“ redet, sollten bezüglich seines Urteils über Lyrik auch alle Aussagen über Musik einbezogen werden. Eine ähnliche „Themenentgrenzung“ legt die Wendung vom „lyrisch-romantischen Geist“ nahe, wie sie in einem Brief an H. Köselitz fällt (24. 3. 1883, KGB 6/350). Somit sind Ausführungen über Romantik (Kap. III.3.) gleichermaßen als solche über Nietzsches Verständnis der Lyrik zu lesen wie als solche über seine Stellung zur Musik: Die drei Begriffe gehören eng zusammen, akzentuieren nur verschiedene Facetten ein und desselben Phänomens: der *décadence*.

¹⁶ 3/442; vgl. die in der Einleitung bereits zitierten Abwertungen von 5/188 und 12/121 f.

¹⁷ Noch einen Schritt weiter, und Nietzsches zweiphasige – nämlich zunächst emotionale, dann rationale – Urteilsgewinnung geht über in eine von L. Sterne (natürlich nur ironisch) empfohlene Methode, „jede Angelegenheit von einiger Wichtigkeit in zwei entgegengesetzten Gemütsverfassungen durchzusprechen: zuerst betrunken und dann nüchtern.“ (Tristram Shandy, S. 513)

Pilze“ —, und die Interpretation vollzieht sich letztendlich im Verschweigen derselben. Ein nicht unbeträchtlicher Teil „inwendiger Meisterwerke“ (P. Valéry¹⁸) dürfte aus derartigen Gründen der „International Nietzsche Bibliography“ von Reichert/Schlechta entgangen sein ... Oder — und diese zweite Möglichkeit wird vielleicht ebenso häufig gewählt — nicht der Text setzt sich gegenüber dem Thema durch, sondern das Thema auf Kosten des Textes. Selbst hierbei bildet Schweigen noch einen wesentlichen Bestandteil des „wissenschaftlichen“ Verfahrens (nämlich in seiner oft sehr wortreichen Form des Verschweigens): Bekanntermaßen besteht es darin, den Text erst einmal zu „frisieren“, d. h. also zurechtzustutzen, häufig auch einzufärben oder einzulegen in die eigene Weltanschauung — so in überraschender Naivität stets aufs neue die marxistische Forschung¹⁹ —, um ihn anschließend, bei Bedarf, mit einigen spekulativ-biographistischen Toupets zu ergänzen, bevor er als Nietzsches „eigentliche“ Position präsentiert wird. Und, wie im wirklichen Leben auch, entscheidet da oft gerade das Toupet über den Effekt der ganzen Frisur —, also beispielsweise Nietzsches *angebliche* Syphilis über Wert oder Unwert des „Zarathustra“ (so bei P. J. Möbius), „Zarathustras Ende“ über Wert oder Unwert *sämtlicher* Schriften Nietzsches (so bei A. Verrecchia²⁰). Sogar Autoren vom Range eines Heidegger bedienen sich bisweilen solch frisiertechischer Methoden, sei es auch — wie im Falle des Existentialphilosophen — aufgrund interpretatorischer Kraft, die Nietzsches Lehre vom Willen zur Macht aus nur 60 Aphorismen herauszukristallisieren vermag.²¹ Und selbst Jaspers setzt an einer Stelle seiner — im übrigen vorzüglichen — Monographie leider die Schere an: dort nämlich, wo in einem ursprünglich geplanten Kapitel „das Irren Nietzsches in naturalistischen und extremisti-

¹⁸ Monsieur Teste, S. 17

¹⁹ W. Harich hat jene Methode erst unlängst wieder in einem wahrhaft haarigen Pamphlet exemplarisch demonstriert. („Revision des marxistischen Nietzsche-Bildes?“ S. dazu Kap. V.3. und W. Müller-Lauter, der Harichs Reduktion Nietzsches zum Kriegsverherrlicher überzeugend widerlegt: durch Berücksichtigung des *Kontextes* von Nietzsche-Zitaten! Ständige Herausforderung, S. 69 ff.). Aber auch sein wissenschaftlicher Kontrahent, H. Pepperle, rät am Schluß seines Aufsatzes über Nietzsche, den Blick „nur auf Brauchbares und Positives“ in dessen Werk zu richten: „Von anderen Seiten ist abzusehen, insbesondere lasse man den Gesamtzusammenhang aus dem Auge!“ (Revision des marxistischen Nietzsche-Bildes? S. 967)

²⁰ Die Tendenz von A. Verrecchias „Dokumentation“ über Nietzsches Turiner Zusammenbruch zielt eindeutig darauf ab, das Gesamtwerk Nietzsches als dasjenige eines (immer schon) Wahnsinnigen zu diskreditieren. (S. 11 f., 16, 104, 152 u. a.) — Selbst A. v. Schirnding rügt diese neueste Veröffentlichung über Nietzsche als „kapitale Entgleisung“ und den Verfasser derselben als „neuen, italienischen Möbius“. (Wie verrückt war Nietzsche?)

²¹ Allerdings scheint in der Forschung inzwischen gar Konsens darüber zu bestehen, daß Heidegger auch kräftig eingefärbt — spricht: in seinem Nietzsche-Buch die beste Darstellung seiner *eigenen* Philosophie gegeben habe.

schen Wendungen belegt [werden sollte.] [...] Aus Achtung vor Nietzsche habe ich es weggelassen.“²²

Der *wissenschaftlichen* Auseinandersetzung mit einem Autor allerdings kann Verschweigen bisweilen mehr schaden als bloßes Schweigen; ich komme deshalb, wie angekündigt, zu den Methoden im engeren Sinne — nicht ohne zu betonen, daß mit der Wahl einer der folgenden „Standorte des Interpretieren“²³ bereits die Entscheidung über alle zu erwartenden Interpretationsergebnisse gefallen, besser: gefällt ist.

1. Die acht verschiedenen Möglichkeiten, Nietzsche zu lesen,

das wird nach dem bislang Ausgeführten kaum verwundern, unterscheiden sich vornehmlich in der Art und Weise, wie sie mit den Widersprüchen in seinen Texten umgehen. Da diese diversen Ansätze der Sekundärliteratur schon des öfteren zusammengefaßt wurden²⁴ und schließlich für vorliegende Arbeit kein primäres Interesse an Methodendiskussion besteht, übernehme ich die formale Aufgliederung jener Ansätze von R. Löw, nicht jedoch deren Benennung, Bewertung und Anwendung auf Autoren. R. Löws 1984 veröffentlichte Habilitationsschrift nennt als Hauptströmungen bisheriger Forschungsarbeit die folgenden sechs:²⁵

a) Die rigoristische Methode

Sie argumentiert z. T. medizinisch²⁶, z. T. philosophisch, läuft dabei stets auf eine Ablehnungsstrategie hinaus, die sich Nietzsches Werks entledigt, indem es dieses *wegen* seiner evidenten Widersprüchlichkeit nicht ernst

²² Nietzsche, Vorwort zur 2. Auflage, S. 6. Im übrigen hat natürlich gerade Jaspers ernst gemacht mit Nietzsches Widersprüchen und sie auf vorbildliche Weise gedeutet; meine Kritik zielt allein auf jenen einen Scheren-Schnitt. — Vgl. ähnliche Angriffe bei Kaufmann (Nietzsche, S. XXI) und Löw (Nietzsche, S. 137) — Auch M. Montinaris Interpretation scheint von jener reduktionistischen Tendenz nicht ganz frei zu sein, sieht er in Nietzsche doch vornehmlich den aufklärerischen Freigeist (W. Müller-Lauter, Ständige Herausforderung, S. 37), also den Nietzsche der *zweiten* „Phase“ (vgl. dazu Kap. II. 1.).

²³ Müller-Seidel, Wertung und Wissenschaft im Umgang mit Literatur, S. 25

²⁴ u. a. von W. Müller-Lauter, Nietzsche, S. 2 ff., dessen Aufgliederung der bisherigen Ansätze in *elf* Richtungen sich im wesentlichen mit derjenigen Löws in *sechs* Tendenzen deckt.

²⁵ Nietzsche, S. 9 ff.

²⁶ Neben italienischem und deutschem Möbius (s. Anm. 20) ist hier erstaunlicherweise auch G. Colli zu nennen, der in einem Rückblick auf Nietzsches „zweifach anomale [...] Unzeitgemäßheit“ von dessen „pathologischer Struktur [spricht], wie sie sich bereits seit der ‚Geburt der Tragödie‘ in gemäßigter Form bemerkbar macht“ (6/449 f.)! Allerdings nimmt Colli die Texte Nietzsches natürlich trotzdem ernst...

nimmt.²⁷ Wie C. P. Janz bemerkt²⁸, deckt sich solch z. T. radikale Pathologisierung, zumindest: Entmündigung von Nietzsche als philosophischem Denker mit Tendenzen der Wagnerianer, bereits dessen Werke nach 1876 – also diejenigen nach dem Bruch mit Wagner! – dem Wahnsinn zuzuordnen. Daß eine derartige Meinung, wenn auch in gemilderter Form, vor allem im gebildeten Laienpublikum weit verbreitet ist, zeigen Redebeiträge auf öffentlichen Nietzsche-Symposien immer wieder.²⁹ – Als Grundlage einer philologischen Arbeit ist sie wohl kaum erwägenswert, wohl aber, wie der Name schon sagt,

b) die streng philologische Methode

Sie versucht, selbst tieferreichende Widersprüche aufzulösen, meist durch eingehende Textvergleiche; für Wissenschaftler jedoch, die ihr nicht verpflichtet sind, führt ihr angeblicher „Willen zur Harmonie“ zu bloßer Problemverschiebung³⁰. R. Löw rechnet in seinem Buch namentlich vor allem W. Kaufmann zu der solcherart mißbilligten Richtung³¹, obschon auch W. Müller-Lauter³², V. Gerhardt und, zumindest bedingt, G. Colli dazuzuzählen wären –, letzterer z. B., wenn er im Nachwort zu „Menschliches, Allzumenschliches“ beteuert:

Hier wie in anderen Schriften läßt sich in Nietzsches Denken jenseits der antinomischen, widersprüchlichen, heterogenen Äußerungen eine innere Übereinstimmung entdecken, ein durchgehender Faden, an Hand dessen sich die krassen Gegensätze [...] ordnen.³³

Ein derartiger Ansatz, den vorliegende Arbeit trotz und gegen R. Löw im folgenden vertreten wird, leidet vielleicht einzig daran, daß er zwar alle Widersprüche aufzulösen verspricht, dies Versprechen selbst jedoch nicht wissenschaftlich durchleuchtet, also die Methoden seiner Methode nicht ausreichend transparent macht. Jenen Mangel zumindest ansatzweise zu beheben, habe ich mir im zweiten Kapitel vorgenommen.

²⁷ In diese Richtung neigt Löw ja selbst im siebten Kapitel seines Buches.

²⁸ Nietzsche, 2/332

²⁹ z. B. auf der Tagung der Katholischen Akademie in Bayern zum Thema „Nietzsches fort-dauernde Provokation“ (5./6. 12. 1981; vgl. dazu den von E. Biser herausgegebenen Band „Besieger Gottes und des Nichts“ mit den entsprechenden Vortragsreden)

³⁰ R. Löw, Nietzsche, Sophist und Erzieher, S. 10

³¹ a. a. O., S. 10

³² Nietzsches Lehre vom Willen zur Macht, S. 54 ff.; vgl. Anm. 19, aber auch Kap. I.1.d!

³³ 2/705; vgl. 3/659, wo Colli einmal andersherum argumentiert: Alle Widersprüche der „Fröhlichen Wissenschaft“ würden gar nicht in ihr als solche erscheinen.

c) Die Periodisierungsmethode

Deren erster Vertreter, Lou Andreas-Salomé, wird zwar immer ihr bedeutendster bleiben, und die in der Tat berühmte, wenngleich heutzutage nichts weniger als gerühmte Schematisierung von Nietzsches Denken in drei Phasen mag auch einzelne Fälle von Widersprüchlichkeit lösen, in der Regel verschiebt sie jene nur in Nietzsches Leben. Spätestens dann, wenn sich ein Widerspruch wie der oben andiskutierte auf einer Spanne von nur zwei Notizseiten – also derjenige von höchstens einigen Tagen – entfaltet, ist die biographistische Methode am Ende.

Daß ihre grobe Schematisierung von Nietzsches Leben und Werk einem differenzierten Textverständnis entgegensteht, soll allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, daß ihr Ansatz in gewisser Weise auch fruchtbar zu machen ist. Schließlich geht die berühmte bzw. berüchtigte Dreiteilung gar nicht auf L. Andreas-Salomé zurück, wie man überall liest³⁴, sondern auf Nietzsche selbst! So äußert er sich seiner damaligen Freundin gegenüber in zwei Briefen des Sommers 1882³⁵, daß eine zweite Entwicklungsphase, diejenige der Jahre „1876–1882“³⁶, mit Niederschrift der „Fröhlichen Wissenschaft“ zum Abschluß gekommen sei. Deren Leitidee übrigens sei „Bild und Ideal des Freigeistes“ gewesen – eine wesentlich aussagekräftigere Etikettierung denn die als „wissenschaftsfreundliche Phase“, wie sie leider weit verbreitet ist³⁷. „Erst hat man Noth, sich von seinen Ketten zu emancipiren“, so beschreibt Nietzsche die programmatische Wendung vom „gebundenen“ zum „freien“ Geist, „und schließlich muß man sich noch von dieser Emancipation emancipiren!“³⁸ Die hier angesprochene freiwillige Rück-„Bindung“ an seine erste Entwicklungsphase – auf höherer Ebene selbstverständlich – ist es, die jene drei Perioden zu *einem* organischen Entwicklungsprozeß zusammenfügt,³⁹ und aus derartigem Blickwinkel betrachtet, ständen Werkeinheit und -dreiheit

³⁴ Eine der zahlreichen Legenden um Nietzsches Person und Wirkung, deren berühmteste – aber erst ab 1900 „belegt“! – diejenige des *Ausbruchs* von Nietzsches Wahnsinn ist. Vgl. dazu 13/350 und den interessanten Hinweis A. Verrecchias auf das literarische Vorbild: Dostojewskijs „Schuld und Sühne“ (Zarathustras Ende, S. 76)

³⁵ 27./28. 6. 1882, KGB 6/213; 3. 7. 1882, KGB 6/217. Auch gegenüber Overbeck äußert er brieflich seine Überzeugung, er habe mit dem vierten Buch der „Fröhlichen Wissenschaft“ „einen Wendekreis überschritten“ (9. 9. 1882, KGB 6/255): Und in der Tat, nicht erst mit dem „Zarathustra“ beginnt ein dritter Schaffensabschnitt, sondern bereits mit jenem „Sanctus Januarius“, der sich von früheren Büchern der „Fröhlichen Wissenschaft“ stilistisch und inhaltlich *deutlich* abhebt!

³⁶ Tatsächlich gibt bereits Nietzsche selbst diese Daten exakt an (im ersten der an Lou Andreas-Salomé gerichteten Briefe).

³⁷ Zur ausführlichen Widerlegung jenes gängigen Klischees s. Kap. II.1.

³⁸ August 1882 an Lou Andreas-Salomé, KGB 6/247 f.; vgl. 4/29 ff.

³⁹ Genaueres s. Kap. II.1.

allenfalls im *formalen* Widerspruch, wie es P. Gast andeutet: „Nietzsches *Tendenz* bleibt [...] durch alle drei Perioden dieselbe.“⁴⁰

Das oben angesprochene Scheitern einer rein biographistisch-diachronen Werkinterpretation verschiebt

d) die Kardinalisierung der Widersprüche

von der Ebene der Sekundärliteratur zurück in den Text. Anstatt sich aus dessen „Ungereimtheiten“ doch noch mühsam einen Reim machen zu wollen, faßt sie die verwirrende Oberflächenstruktur von Nietzsches Werk als getreues Abbild seiner zutiefst innewohnenden Inkonssequenzen. Indem diese in der Philosophie dominierende Interpretationsmethode die Unauflöslichkeit von Diskrepanzen im Denken Nietzsches betont – also K. Löwith z. B. derjenigen zwischen den Lehren vom Übermenschen und vom Willen zur Macht⁴¹, E. Fink zwischen letzterer und der „Ewigen Wiederkehr“⁴², W. Müller-Lauter zwischen vermeintlich *zwei* Typen des Übermenschen⁴³ –, indem diese und andere Interpreten Nietzsches Aphoristik nicht allein ins System zu bringen, sondern dessen fundamentalen Widerspruch gleich mit aufzudecken suchen, erwecken sie Mißtrauen spätestens insofern, als nicht etwa Konsens bestünde in der Konstatierung welchen Denkfehlers auch immer, sondern die verschiedenen Interpreten die verschiedensten Antinomien ansetzen: und damit gleichzeitig allen anderen – nämlich sowohl Nietzsche-Forschern wie insbesondere deren Widerspruchsmodellen – widersprechen. Widerspruchsmodellen also, die im einzelnen viel beigetragen haben zum Verständnis Nietzsches, im speziellen aber auch von dessen Aphorismus: „Die sogenannten Paradoxien des Autors, an welchen ein Leser Anstoß nimmt, stehen häufig gar nicht im Buche des Autors, sondern im Kopfe des Lesers.“ (2/163)

Und genau an jenem Punkt wiederum nimmt die philologische Interpretationsrichtung Anstoß, vertreten durch W. Kaufmann, der die Vereinbarkeit von „Willen zur Macht“, „Ewiger Wiederkehr“ und Übermensch schlichtweg dekretiert⁴⁴, aber auch ein Teil der philosophischen: z. B. E. Biser, der in der

⁴⁰ Vorbemerkung zum „Zarathustra“, S. 1. Freilich entwirft P. Gast einige Seiten später ein vom herkömmlichen (= *inzwischen* kanonisierten) Dreiphasenmodell abweichendes System (S. 6).

⁴¹ Nietzsches Philosophie von der Ewigen Wiederkunft des Gleichen.

⁴² Nietzsches Philosophie. Stuttgart 1979; A. Verrecchia meint, (neben vielen anderen insbesondere) einen Widerspruch zwischen *Übermensch* und Ewiger Wiederkehr konstatieren zu müssen (Zarathustras Ende, S. 132).

⁴³ Nietzsche (vor allem im siebten Kapitel). – Widerlegt zuletzt durch R. Löw, Nietzsche, Sophist und Erzieher, S. 63

⁴⁴ Nietzsche, S. XV und 359

Idee vom „großen Mittag“ „die Zusammenfassung dessen [sieht] [...], was in der Vorstellung vom Übermenschen und der ewigen Wiederkehr zunächst in ganz unterschiedliche Perspektiven auseinanderbrach“⁴⁵ –, der also nicht etwa nur einen neuen Akzent betont im Spannungsfeld von Nietzsches Denken, sondern dessen mehr als symbolischen Zusammenhalt.

Eine spezielle Variante, die nicht bloß *einen* fundamentalen Widerspruch aufzuweisen sucht, sondern das Prinzip des Widerspruchs selbst als fundamental ansetzt⁴⁶, bleibt nachzutragen. Sie nämlich nimmt Nietzsches nunmehr *methodisch* begründete Widersprüchlichkeit⁴⁷ gar nicht als zu kritisierende, gar zu beseitigende, sondern im Gegenteil: deutet sie als Zeichen der Zeit, als „schicksalhaften Ausdruck einer Spätsituation“, wie es M. Landmann beispielhaft versucht⁴⁸. Widersprüchlichkeit wird damit anstelle des negativen mit einem positiven Vorzeichen versehen, wird zur historisch bedingten Zerrissenheit⁴⁹ deklariert und als solche zum Signal einer in Nietzsche beginnenden Moderne. – Ich bin jedoch der Meinung, das ist nur „eines jener schlagenden Argumente, das den schlägt, der es anwendet“ (12/134); gerade andersherum, so glaube ich, würde die Denkfigur erst fruchtbar: *Weil* sich „Friedrich, der Unzeitgemäße“, wie er sich in einer Bildunterschrift einmal nennt, seiner Zeit so radikal zu entziehen suchte – was ihm natürlich allenfalls bedingt gelang, nämlich als bloße Negation derselben –, also weil er *nicht* seine Zeit nur passiv widerspiegelte, konnte er Ansätze zu einer neuen liefern, nämlich der Moderne. Das soll in späteren Teilen der Arbeit durch einen Vergleich seiner literarischen Wertungen mit denen des ausgehenden 19. Jahrhunderts ja gerade belegt werden. Nichts weniger als einen vollendeten Circulus vitiosus beschreibt man demgegenüber, wenn man glaubt, die beginnende Moderne könne zu gleicher Zeit schon dagewesen sein, nämlich als Summe all dessen, was sich in Nietzsches Werk abzeichne, und auch wieder nicht, indem sie sich letztlich erst von ihm ableite (und einigen wenigen anderen). Nietzsche selbst polemisiert ja des öfteren gegen den „Aberglauben“, daß jede herausragende Erscheinung einer Epoche immer auch „Ausdruck dieser Zeit wäre“ (13/468); im Falle einer Rezension von „Jenseits von Gut und Böse“, die „das Buch als Zeichen der Zeit“ verstanden wissen will, mokiert er sich gar ausdrücklich über deren Verfasser (13/544).

⁴⁵ Die Reise und die Ruhe, S. 111; vgl. S. 117

⁴⁶ So bereits in Ansätzen bei F. Kaulbach: Nietzsches Idee einer Experimentalphilosophie, z. B. S. 74

⁴⁷ aufgrund dessen sie ihn deklariert als Geist, der alles und jedes verneint (natürlich auch seine eigenen – früheren – Thesen), stets das Wahre will, und doch nur das Moderne schafft

⁴⁸ zit. nach W. Müller-Lauter, Nietzsche, S. 8

⁴⁹ freilich einer ganz anders gearteten als z. B. derjenigen Heines

Andrerseits ist ihm „der Begriff ‚Urheber‘“ — und als Urheber einiger „literarischer Renaissancen“ kann man Nietzsche unter Verwendung eines Ausdrucks von P. Böckmann⁵⁰ wohl bezeichnen — ist ihm jener Begriff „so vieldeutig, daß er selbst die bloße Gelegenheits-Ursache für eine Bewegung bedeuten kann: man hat die Gestalt des Gründers in dem Maaße vergrößert, als die Kirche wuchs“ (13/469). In unserem Fall: Man hat die Vorreiterrolle Nietzsches hinsichtlich literarischer Umwertungen in dem Maße akzentuiert, als eben diese Umwertungen sich im allgemeinen (philologischen) Bewußtsein etablierten ...

Und schließlich, um zum Problem des Widerspruchs bei Nietzsche zurückzukehren: Was wäre mit einer Ausweitung der Widersprüchlichkeit auf einen textexternen Rahmen viel gewonnen? Ich habe den Eindruck, daß eine textimmanente Interpretation den konkreten, also interessanten Fragestellungen ganz einfach näher kommt; O. Marquards schöne Polemik gegen die Semiotik zugunsten der Hermeneutik läßt sich — rein formal — auch auf die meine gegen eine sozialgeschichtliche Literaturgeschichtsschreibung übertragen. Marquards Bergsteigerbild⁵¹ modifiziert sich dann wie folgt:

Während die Textanalyse ihr Basislager der Vorverständnisse — dank der Geschichte, die es dorthin transportierte — immer schon knapp unter der Kammhöhe der konkreten Verständnisprobleme hat, muß die sozialgeschichtliche Wissenschaft ständig in der Tiefebene der Täler am Fuß der Problemberge auf Null [...] anfangen; sie [...] legt dann zwar [...] unentwegt jene Strecken zurück, auf denen man viele Apparate, Sherpas und wissenschaftliche Hilfskräfte braucht; aber die Frage ist allemal, ob sie wirklich und häufig auf jene Problemhänge hinaufkommt, auf denen die Textanalytiker stets fast sofort [...] unterwegs sind: in kleinen Seilschaften oder allein.

Ich übergehe hier

e) die perspektivistische Methode —

ihr soll ein längerer Abschnitt gewidmet sein⁵² — und komme zum

⁵⁰ s. dessen gleichnamigen Essay

⁵¹ Frage nach der Frage, auf die die Hermeneutik die Antwort ist, in: Abschied vom Prinzipiellen, S. 137 f.

⁵² s. Kap. I.3.

f) ästhetisierenden Ansatz,

der Nietzsche vornehmlich als Künstler versteht, allerdings auf Kosten des Denkers. Interpreten dieser Richtung, z. B. G. Benn⁵³, betrachten ihn als Stilisten, dessen dominierendes Interesse an der Form bisweilen bzw. häufig auf Kosten des Inhalts sich auslebe, eventuell dabei riskierte Widersprüche seien nicht weiter von Interesse. Selbstverständlich läßt sich eine derartige Verkürzung Nietzsches zum Sprachspieler, die auf eine geradezu wohlwollende Diskreditierung seiner Philosophie hinausläuft — J. Hermand behauptet z. B. in bester Absicht, Nietzsche lasse sich „oft zu Gewagtheiten hinreißen [...], die er inhaltlich gar nicht teilte“⁵⁴, ja daß „alles, was er sagt, nur Augenblickserkenntnis“ sei⁵⁵ —, selbstverständlich läßt sich sogar eine solche Reduktion Nietzsches zum Artisten mit ihm selbst belegen:

Man ist um den Preis Künstler, daß man das, was alle Nichtkünstler ‚Form‘ nennen, als Inhalt, als ‚die Sache selbst‘ empfindet [...], — unser Leben eingerechnet. (13/9 f.)

Bedenklich indessen stimmen die zahlreichen anderen Stellen, die gerade den Aspekt eines unlöslichen Miteinanders von Form und Inhalt betonen — „Den Stil verbessern — das heisst den Gedanken verbessern, und gar Nichts weiter!“ (2/610) —, und der oben zitierte Aphorismus unterstreicht ja auch das künstlerische Forminteresse ausschließlich gegenüber einer hauptsächlich inhaltsorientierten Rezipientenhaltung. Dagegen und nur dagegen will der Künstler Nietzsche sich absetzen — ein vorweggenommenes Beispiel seines „adressierten Schreibstils“!⁵⁶ —, der Künstler Nietzsche wohlgemerkt, der nicht schon für den ganzen Nietzsche genommen werden darf. Dieser hat sich, wie bekannt, mindestens ebenso häufig auch als Psychologe, Philosoph, freier Geist, ja selbst als Wissenschaftler bezeichnet, „und der Gedanke, zuletzt gar unter die Schriftsteller gerechnet zu werden! gehört zu den Dingen bei denen es mich schüttelt.“⁵⁷

Als positiv festzuhalten bleibt von jener Methode, daß sie die Notwendigkeit betont, Nietzsches Texte als bloße Oberfläche zu verstehen, deren scheinbar so leicht und schnell zu konsumierende Inhalte bereits bei Berücksichti-

⁵³ Nietzsche — nach fünfzig Jahren (in: Gesammelte Werke, S. 482–493); auch die „Abrechnung“ A. Verrecchias läßt Nietzsche nur noch als „großen Meister des Stils“ gelten (Zarathustras Ende, S. 13), um dann selbst diesen — mit Tolstois Worten — als „koketten Feuilletonisten“ zu enttarnen (a. a. O., S. 119; vgl. S. 94 f.).

⁵⁴ in: Friedrich Nietzsche, Gedichte, S. 136

⁵⁵ ebd. S. 137

⁵⁶ s. Kap. II.2.

⁵⁷ November 1883 an E. Nietzsche, KGB 6/451

gung der weitgehend metaphorischen Darstellungsweise⁵⁸ eine abgründige Tiefe gewinnen: „Wenn man bei seinen spruchhaften Gebilden jeden Ausdruck wörtlich nehmen würde, hätte man Nietzsche nur zur Hälfte verstanden“, resümiert der eben kritisierte J. Hermand⁵⁹, und hier ist ihm voll beizupflichten.

Somit wären die sechs traditionellen Möglichkeiten, das Problem des Widerspruchs zu bewältigen, wenigstens genannt. R. Löw führt noch zwei weitere an, deren erste, „systemkonstitutive“, die er in der „Frage Wozu“ vertritt⁶⁰, von seiner drei Jahre später erschienenen Habilitationsschrift wieder verworfen wird⁶¹. Es bleibt die dort vorgestellte, die sophistische, die nun in einem eigenen Abschnitt untersucht werden soll.

2. *Nietzsche, Sophist oder Erzieher?*

Löws Standpunkt, als Ausgangspunkt seines mehrfach bereits angesprochenen Werkes „Nietzsche. Sophist und Erzieher“ (1984) gewählt, im übrigen aber schon 1982 vertreten in seinem Vortrag „Zur Kritik des objektiven Mechanismus: Nietzsche und Hegel“⁶² – Löw ist mit diesem Standpunkt vergleichbar demjenigen, der sich nicht damit begnügt, den Stier bei den Hörnern zu packen, sondern den Spieß außerdem erst einmal herumdreht, mit dem er den Braten dann auf überraschende Weise wendet: Mit herkömmlichen Aufspießtechniken sei das Problem des Widerspruchs nämlich gar nicht zu lösen, denn Nietzsche sei ja kein Philosoph, sondern lediglich Erzieher wie einst die Sophisten im vorsokratischen Griechenland –, und für jene ebenso wie für ihn gelte der Satz vom Widerspruch schließlich nicht⁶³. Im Gegenteil: Gerade Widersprüchlichkeiten seien als bewußt gehandhabtes pädagogisches Prinzip zu begreifen, nämlich als eines konsequenter Indirektheit, und, so verstanden, keinesfalls dem Kommunikator anzulasten. Im übrigen setze sich das vorrangig praktische Wirkungsinteresse eines Sophisten souverän hinweg über die Notwendigkeit konsistenter Theoriebildung, deren fallweise Ansätze

⁵⁸ s. Kap. II.2.

⁵⁹ a. a. O., S. 136 f.

⁶⁰ Spaemann/Löw; Die Frage Wozu, S. 194–211, z. B. S. 207; Löw versucht hier, Nietzsches „System“ als ein solches „des Irrtums“ darzustellen.

⁶¹ als letztendlich nicht konsequent rekonstruierbar (Nietzsche, Sophist und Erzieher, S. 3)

⁶² insbesondere auf S. 33

⁶³ Eigenartigerweise macht Löw an *einer* Stelle seiner Ausführungen die anschließende Einschränkung: „Für ihn“: das heißt aber nicht, daß der Satz des Widerspruchs nicht für seine Logik, für sein Denken gälte.“ (a. a. O., S. 105) – Sollte das etwa dahingehend zu verstehen sein, daß sich das gesamte Werk Nietzsches – verstanden als sein verschriftlichtes Denken – *doch* nach jenem Satz des Widerspruchs richte?

und Bruchstücke als Begründung eines entsprechend fallorientierten Handelns völlig ausreichen; wer hieraus einen Gesamtrahmen sophistischen Denkens rekonstruieren wolle, müsse zwangsläufig genauso scheitern wie derjenige, der aus den Äußerungen eines Vortragsredners dessen wirkliche Meinung abzuleiten suche. — Damit aber wird jeder Widerspruch zum *gewollten* und seiner für den Exegeten beunruhigenden Dimension enthoben —, allerdings auf Kosten Nietzsches, der nunmehr zum bloßen Widersprechenden reduziert erscheint⁶⁴, und zwar zu einem solchen, der prinzipiell allem und jedem widerspräche, wenn es der je konkret-praktischen Überredungsstrategie zuzunutzen käme: einschließlich dem früher selbst vertretenen Standpunkt. Seine Philosopheme, solcherart enttarnt, erhalten zunächst — bei Löw, der sie als Gänsefüßchen-Philosophie⁶⁵ summarisch abtut — das Recht auf Narrenfreiheit, in einem zweiten Schritt — bei Löws Rezensent A. v. Schirnding — das Todesurteil, die vernichtende Zusammenfassung unter dem Schlagwort „Anti-Philosophie“⁶⁶.

Nun, das ist eine recht bedrängende, weil endgültige Abrechnung mit Nietzsche —, endgültig insofern, als sie jede weitere Auseinandersetzung mit dessen Denken an den Rand der Lächerlichkeit drängt: Wäre es doch pure Zeitverschwendung, seine Meinungen weiterhin zu durchforschen auf der Suche nach der endgültig verlorenen Meinung — in meinem Fall nach einer durchgängigen Wertungs- und Umwertungstendenz —, denn diese gibt es und gab es ja nie. Die einzige Möglichkeit, einer derartigen Lächerlichkeit zu entgehen, „scheint darin zu bestehen, daß man den Versuch [des Suchens] nicht [mehr] macht — also die Frage, was Nietzsche ‚wirklich‘ gemeint hat, als eine unangemessene Frage herausstellt“ (R. Löw⁶⁷), sprich: seine bemerkenswerten Äußerungen über Goethe, Schiller, Stifter etc. allenfalls noch bemerkt —, also als Anregung nimmt zum Selberdenken. Die vorhin aufgeworfene Frage, ob Goethe der größte Lyriker sei oder Heine oder womöglich ein Dritter, beantwortet sich damit von selbst —, nämlich bei jedem Lesen derselben und in jedem Leser aufs neue.

⁶⁴ Gewissermaßen auf die erste Hälfte seiner Aussage: „Ich widerspreche, wie nie widersprochen worden ist und bin trotzdem der Gegensatz eines neinsagenden Geistes“ (6/366, vgl. 13/640), denn um bloße Radikalisierung des Widerspruchs ist es Nietzsche nie gegangen, vielmehr um die teleologische Einbettung desselben in eine übergreifende Bejahungstendenz (s. u.)!

⁶⁵ a. a. O., S. 4, 197; bei A. Verrecchia, der ebenfalls abstreitet, daß Nietzsche „im strengen Sinne des Wortes Philosoph war“ (Zarathustras Ende, S. 11), gelten sie bereits als krankhaft (ebd.).

⁶⁶ Blick zurück in die Zukunftsphilosophie. — Mit demselben, wenn nicht mit mehr Recht, ließe sich allerdings Schirndings Artikel seinerseits als exemplarische „Anti-Rezension“ abtun.

⁶⁷ Nietzsche, Sophist und Erzieher, S. 121

Nietzsche als bloßer „Wiedererwecker der Sophistik“⁶⁸, seine Philosophie als bloße Selbstaufhebung derselben⁶⁹ –, das erschien als Ausgangsbasis vorliegender Untersuchung nicht tragfähig. Unzweifelhaft, „Nietzsche hat viele Gesichter“, wie H. E. Gerber feststellt⁷⁰, jene aber als Masken eines Januskopfes zu interpretieren, der im Grunde zu jeder Sache (nur) zwei entgegengesetzte Logoi vorträgt⁷¹, mutet fast ebenso willkürlich an, wie W. Gehringers Aufspaltung von dessen gesamter Person in „Zwei Nietzsches, die Sonne betrachtend“⁷². – Wie, wenn solch Interpretation Nietzsches als Sophist selbst nur sophistisch wäre? Und Löw darin, dem Vorbild Heideggers wie insbesondere auch der dritten und vierten „Unzeitgemässen Betrachtung“ folgend⁷³, sein bestes Buch über sich selbst geschrieben habe: „Löw. Sophist und Erzieher“?

Eine derartige Unterstellung ist natürlich zunächst einmal nicht mehr als ein bloßer Appell an Evidenz, trägt den Charakter einer außerwissenschaft-

⁶⁸ a. a. O., S. 4, vgl. S. 32

⁶⁹ R. Löw, Zur Kritik des objektiven Mechanismus: Nietzsche und Hegel, S. 33

⁷⁰ Nietzsche und Goethe, S. 121

⁷¹ Manche Belegstellen jener These erscheinen im übrigen recht einseitig interpretiert, z. B. Nietzsches Aphorismus „Zweimal sagen“ (2/548; bei Löw, Nietzsche, Sophist und Erzieher, S. 200, Anm. 16): Eine Wahrheit, die auf zwei Füßen geht, ist immerhin noch *eine* Wahrheit; deren zwei Füße deuten nicht unbedingt auf einen widersprüchlichen Charakter!

⁷² *Zwei Nietzsches, die Sonne betrachtend*

Treibend in trächtiger goldener Schale,
Gleichmut des Glückes, nach Osten zurück,
schlafend auf glitzerndem Rücken Okeanos',
kehrt sie in nächtlichem Schweigen.

Schon ankernd in bergspitzend Ferne,
Als Zentrum zu zäumen den Tag,
Aufpeitschend Weltrad Einmaligkeit:
Ewige Wiederkehr des Gleichen.

Radschlagend Anfang des Anfangs im Traum,
Nachtschatten, Würfelwurf wagend,
die Lichtpflanze keimend zu setzen zum Ziel,
reift sie in glimmernder Stille,

Entsargend lichtlosen Flügel der Zeit,
Rotflimmernd tanzend am Abgrund
Zwischenfrage im Morgenstrahl:
Dieser Blitz aber heißt Übermensch.

Bereits herbeigerollt der Mittag;
Augenblick des kürzesten Schattens;
jedoch noch immer blinzelt einer
der Hoffnung nachbrechenden Hahnrufs hinterher.

Bei aller Vorsicht, die bei der Betrachtung gerade derartiger Texte angebracht ist, muß doch immerhin die formal gleichwertig gestaltete Thematisierung von Ewiger Wiederkehr und Übermensch auffallen – als verkörperten jene zwei Lehren auch „zwei Nietzsches“ –, deren (scheinbare?) Antithetik jedoch im Bild des (wohl: großen) Mittags aufgehoben wird: vergleichbar den theoretischen Darlegungen E. Bisers (Die Reise und die Ruhe, S. 111)!

⁷³ vgl. 6/314, 317

lichen Vorentscheidung, die erst im nachhinein – dann allerdings mit wissenschaftlichen Mitteln – plausibel gemacht werden kann. Im übrigen entspricht solch zweistufiger Meinungsbildungsprozeß ganz dem Ablauf, in dem sich alle Wertungen Nietzsches vollziehen – man erinnere sich seiner Frage, ob man Goethe nicht als den größten empfinde *oder empfinden wolle* –, und immer erst das Wollen der Empfindung versucht, diese, die Primärempfindung, rückwirkend zu begründen. Daß jene Aufarbeitung von instinktiven Geschmacksurteilen für den Leser der interessantere der beiden Teile ist, insofern sich hier subjektive Physiologie in scheinbar objektive Urteile verwandelt, das ist in Nietzsches Augen natürlich kein Grund, sich von vornherein um Gründe wie Gegengründe zu scheren. Im Gegenteil: Ausgehend von einem prinzipiellen Mißtrauen gegen jede Form von Wissenschaft und „Rationalität“ wie gegen Gründe im besonderen⁷⁴, weiß er nur zu gut, daß „derselbe Text [ebenso wie jede einzelne literarische Wertung] unzählige Auslegungen [erlaubt]: es giebt keine ‚richtige‘ Auslegung“ (12/39), da sie wesensmäßig nie mehr als „Auslegung des Leibes“ (3/348) sein kann, bezeichne man sie auch als Ästhetik oder Ethik, als Philologie oder Philosophie.

Das trifft natürlich auf seine eigenen Interpretationen ebenso zu wie auf R. Löws oder meine Deutung derselben; trotzdem muß man bereits hier eine der beiden Alternativen wählen, und viel spricht dafür, daß man Löws These den Vorzug gibt. Daß ich mich trotzdem anders entschied, will ich im folgenden begründen – „begründen“! –, indem ich die griechische Sophistik schrittweise gegen Nietzsche abzuheben suche.

Leider ist bereits die antike Vorstellung vom Sophisten nicht ganz eindeutig⁷⁵, von der heutigen ganz zu schweigen. So werden beispielsweise selbst Homer und Orpheus als verkappte Sophisten bezeichnet – von Protagoras, der ja schließlich wissen mußte, wovon er sprach⁷⁶. Sogar Platon rechnet man bisweilen unter diesen Sammelbegriff, und zwar nicht erst sein später Kritiker Nietzsche⁷⁷, sondern bereits sein Zeitgenosse Lysias⁷⁸ – und das, obwohl er die Figur des Sokrates in einigen Reden als erbitterten Gegner

⁷⁴ 2. 12. 1878 an G. Brandes, KGB 8/206

⁷⁵ vgl. die Vielschichtigkeit des Terminus bereits bei Platon (Der Sophist, 2/686), der diese Bezeichnung den eigentlichen Sophisten sogar ab- und dem Hades zuspricht, letzteres allerdings in ironischer Absicht. (Kratylos, 1/569)

⁷⁶ Platon, Protagoras, 1/67. W. Jaegers „Paideia“ betont entsprechend, daß die antike Sophistik „an die erzieherische Tradition der Dichter“ anknüpft. (1/375)

⁷⁷ s. dazu R. Löw, Nietzsche, Sophist und Erzieher, S. 192

⁷⁸ W. Capelle, Die Vorsokratiker, S. 321. Formal stimmt das übrigens, denn Platon übernahm schließlich die durch ihn berühmt gewordene Form des philosophischen Dialogs von Protagoras. (ebd. S. 326)

derselben auftreten läßt. Beispielsweise im Dialog „Der Sophist“ —, wo er deren Betätigungen zusammenfassend charakterisiert als

Nachahmerei in der zum Widerspruch bringenden Kunst des verstellerischen Teiles des Dünkels, welche in der trügerischen Art von der bildnerischen Kunst [...] als die [...] tausendkünstlerische Seite der Hervorbringung in Reden abgesondert ist.⁷⁹

Durch solche und ähnliche Polemiken, nicht nur in den Dialogen „Protagoras“ und „Gorgias“, ist Platon sicherlich einer der Hauptverursacher des negativen Beigeschmacks geworden, den das Wort „Sophist“ gleichermaßen in der Antike⁸⁰ wie — trotz Nietzsches⁸¹ und R. Löws⁸² Umwertungen — in der Moderne⁸³ erregt. Das mag eine historisch bedingte Ungerechtigkeit sein⁸⁴ — zumindest z. T., denn auf Gorgias träfe ein solches Klischee des Sophisten als reinen Rhetorikers wohl eher zu —, bedenklich bleibt die Etikettierung eines Philosophen unserer Zeit mit einem derart vorgeprägten Schlagwort allemal: und zwar nicht allein, weil jenes pejorativ, sondern schon deshalb, weil es polymorph ist.

Doch zwischen einem angeblichen „Neosophisten“ Nietzsche⁸⁵ und antiken Vorläufern gibt es selbstverständlich auch Unterschiede in der Sache⁸⁶,

⁷⁹ Sämtliche Werke, 2/740

⁸⁰ Schon Xenophon bezeugt, daß „Sophist“ als Schimpfwort gilt, und Aristoteles bezeichnet die Sophistik lapidar als „Scheinwissenschaft“ (W. Capelle, Die Vorsokratiker, S. 323).

⁸¹ Die „Sophisten-Cultur“ als „Realisten-Cultur“ gilt ihm ja — im Gegensatz zur herrschenden Meinung — als eine „unschätzbare Bewegung inmitten des [...] Moral- und Ideal-Schwindels der sokratischen Schulen.“ (13/625, ähnlich 13/331 f.)

⁸² Schon auf S. 4 seiner Abhandlung betont R. Löw: „Nietzsche als Wiedererwecker der Sophistik zu interpretieren, hatte in keiner Hinsicht abwertenden Charakter.“

⁸³ s. H. J. Störing, Kleine Weltgeschichte der Philosophie, 1/145. Auch Cosima Wagners Etikettierung von „Menschliches, Allzumenschliches“ als „Sophistik“ ist natürlich abschätzig gemeint. (zit. nach C. P. Janz, Friedrich Nietzsche, 1/830)

⁸⁴ — eine Ungerechtigkeit, der in der neueren Forschung auch entgegen gearbeitet wird: z. B. in T. Buchheims Dissertation „Die Sophistik als Avantgarde normalen Lebens.“

⁸⁵ R. Löw, Nietzsche, Sophist und Erzieher, S. 55

⁸⁶ ebenso selbstverständlich, wie es Gemeinsamkeiten gibt:

1. das vorrangig *praktische* Interesse, wie es R. Löw ja auch betont, als den Nutzenansatz des Denkens gegenüber selbstzweckhafter Theorie (W. Capelle, Die Vorsokratiker, S. 318),
2. die evidente *Umwertungstendenz* hin zu Individualismus und „Herrenmoral“ (W. Capelle, a. a. O., S. 320),
3. die *Relativierung* der Wahrheit zu Wahrheiten — „der [je einzelne] Mensch sei der Maßstab aller Dinge“ — (Protagoras, in: Platon, Theaitetos, 2/576) — und damit verknüpft eine Sprach- und Erkenntniskritik, die erstaunliche Parallelen zwischen Nietzsches „Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne“ und des Gorgias Schrift „Vom Nichtseienden“ ziehen ließen (insbesondere zu deren These: „Wir teilen also unseren Mitmenschen nicht die Dinge mit, sondern Worte, die von den Dingen [selber] ganz verschieden sind“, zit. nach W. Capelle, a. a. O., S. 350).

In zumindest diesen drei Punkten, so meine ich, ist Nietzsches Denkweise derjenigen der Sophisten ähnlich — ohne sich damit freilich *prinzipiell* mit ihr zu decken.